Magnus Gottfr. Lichtwers,

Königl. Regierungsraths im Fürstenthum Halberstadt rc.

Leben und Verdienste;

nebst einigen Beilagen.

ans Licht gestellt

von

Friedr. Wilh. Eichholz.

Halberstadt,

gedruckt und verlegt von Joh. Heinrich Mevius.

1784.

Vorrede.

Den Mann, dessen Lebensbeschreibung ich hier liefere, kennt zwar die gelehrte Welt, als Dichter und Rechtsgelehrten, schon aus seinen Schriften; auch ist das übrige Publikum mit seinen beliebten äsopischen Meisterstücken nicht unbekant. Dennoch hoff ich bey verschiedenen Lesern und bey der Nachwelt einigen Dank zu verdienen, wenn ich die besondern Lebensumstände meines unvergeßlichen Freundes,

seine Fortschritte, Schiksale, und Verdienste sowohl um die Litteratur als um das gemeine Wesen, in gegenwärtigen Blättern näher darstelle; um so mehr, da ich durch schäzbare Antriebe hiezu aufgefordert, und durch zuverläßige Materialien nothdürftig unterstüzt bin.

Der erste Abschnitt dieser Bogen, welcher den Lebenslauf und die Familienumstände des Verstorbenen, so wie zugleich seine Verdienste und seinen Charakter enthält, ist größtentheils aus denen von Ihm hinterlassenen Papieren und eigenhändigen Aufsätzen gezogen, aber auch zum Theil auf eigener Kenntniß und Erfahrung, und auf dem mit ihm und seinen Freunden gehegten langjährigen Umgange, gegründet. Bey diesen seinen handschriftlichen Aufsätzen hab' ich einige Stellen, wo Er aus Bescheidenheit zu wenig sagte, der Wahrheit

heit zu Steuer ausgefüllt; viele andere weitläuftige Beschreibungen aber, welche blos seine häuslichen Angelegenheiten, processualische Irrungen, und besonders die Geschichte des siebenjährigen Krieges angehen, gänzlich weggelassen; jedoch dabey hie und da kleine Anekdoten von einigen seiner gleichzeitigen Freunde, Gelehrten, Verwandten und vornehmer Männer, auch andere vielleicht nicht unangenehme Nachrichten und Episoden, welche die gelehrte und bürgerliche Geschichte seiner Zeit aufklären, eingestreuet. — Im zweyten Abschnitte hab' ich seine sämtliche Schriften, und deren verschiedene Ausgaben, mit Unpartheilichkeit aufgestellt, dasjenige, was die Recensenten für und wider selbige gesagt, angeführt, jedoch mich dabey, so viel möglich, aller entscheidenden Urtheile oder übertriebenen Lobeserhebungen enthalten, da ich eigentlich nur

Biograph, und nicht Apologet, noch weniger aber Panegyrist, seyn wollte. — Der dritte Abschnitt liefert einige, von Ihm, und an Ihn geschriebene Briefe, die theils zu seinem wohlverdienten Ruhme gereichen, theils die Schiksale seiner Schriften erläutern, theils über einige andere litterarische Materien ein Licht verbreiten.

Einen kurzen Auszug der Lichtwerschen Lebensbeschreibung hat zwar schon vorläufig Herr D. Christian Heinrich Schmidt, in der rühmlich bekanten Biographie der Dichter, Leipzig 1770, und zwar am Ende des zweiten Theils, geliefert. Allein es ist selbiger so summarisch und unvollständig, daß ihn Herr Schmidt selbst, als Biographie nicht gelten lassen will. Auch findet sich in dem Hamburger Meuselschen gelehrten

Deutschland ein bloßes namentliches Verzeichniß der sämtlichen Lichtwerschen Schriften. Da aber jener Aufsatz in dem Schmidtschen Werke nur ein sehr kurzer Auszug aus einem viel weitläuftigern Entwurfe des wohlseligen Mannes war, worin verschiedene, wie er selbst schreibt, sehr sonderbare Anekdoten enthalten sind, die bis nach seinem Tode verborgen bleiben sollten; so habe ich eben jetzo, da der Fall eintrat, der Nachwelt diesen würdigen Mann in seinem ganzen Umfange darzustellen, von diesen seinen hinterlassenen ausführlichen Handschriften, Gebrauch gemacht, und solche, außer denen mir sonst hierbey zu Theil gewordenen bewährten Nachrichten, dergestalt zu benutzen gesucht, daß daraus die gegenwärtige Schrift erwachsen ist.

Ich vermuthete zwar, auch noch einiger ungedruckten poetischen oder prosai-

schen

schen Aufsätze aus seinem Nachlasse habhaft zu werden, wozu ich in den Berichten der Buchhandl. der Gel. 1783. St. IX. S. 217. Hofnung machte: allein dies Versprechen bin ich vor der Hand, aus mehr als einer Ursach, nicht im Stande gewesen zu erfüllen; und es ist, statt deren, blos der kleine Anhang von Briefen und Fragmenten beygefügt, die zum Theil manchem sehr unbedeutend und entbehrlich seyn werden, jedoch zur Ergänzung seiner Litteratur-Geschichte dienen mögen. Halberstadt, im Februar, 1784.

Friedr. Wilh. Eichholz,
Königl. Pr. Krieges- und Domänenrath ꝛc.

I.

Lichtwers
Leben und Verdienste.

Das Geschlecht der **Lichtwers** stammt ursprünglich aus **Riga** in **Liefland** her. (*) Auf die entfernteren Vorfahren unsers jezt verstorbenen Regierungsraths Lichtwer, als: Julius Bernhard, und Johann Lichtwer, will ich

(*) Dem ungeachtet, — (wenn ich hier eine kleine etymologische und orthographische Ausschweifung wagen darf —) ist **Lichtwer** ein ächter alter deutscher Name. Denn er ist zusammen gesezt von **Licht**, welches theils **hell** und **berühmt**, theils **leicht** und **behende**, bedeutet. Die Endsylbe: **wer** aber hieß in der alten celtischen Sprache ein **Mann**, besonders ein tapferer streitbarer Mann. S. *Wachter* glossar. germ.

nicht zurück gehen, welche insgesammt bereits seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Riga lebten. Sein Aeltervater, **Augustin Lichtwer**, wurd im Jahr 1594 daselbst geboren, und ließ sich hiernächst in Sachsen nieder, wo er das Amt eines Steuer- und Rentsekretärs unter Churfürst Johann Georg dem Ersten verwaltete. (*) Dessen Sohn erster Ehe, Namens

voc. **Liecht** und Licht, imgleichen **wer**; daher einige, und fast die mehresten seiner Recensenten, sich irren, wenn sie diesen Namen **Lichtwehr**, (oder gar **Lichtwehrt**) schreiben; wohin z. E. auch die beiden französischen Uebersetzer, so wohl seiner Fabeln, als seines Rechts der Natur, gehören, welche dies, in der französischen Sprache ohnedem sehr entberliche h wohl hätten weglassen mögen.

(*) Er hat sich als Gelehrter und Dichter ausgezeichnet. Ich finde einen Aufsaz von ihm in einer alten deutschen Uebersetzung des Horaz, welche M Johann Böhme, zu Dresden 1656 in Octav herausgegeben, wo dieser Augustin Lichtwer vor dem zweyten Buche der Oden ein Lied von 8 Strophen vorgesezt, das ihm und seiner damaligen Zeit Ehre macht.

mens **Magnus Lichtwer**, der im Jahr 1636 zu Dresden geboren wurde, studirte zu Leipzig, Basel und Paris, und hatte nach seiner Zurükkunft das Glück, vier Churfürsten zu Sachsen, als Johann Georg den II. III. und IVten, wie auch dem König August, zu dienen. Er wurde anfänglich Chursächsischer Gesandschaftssekretär, und gieng mit dem Freyherrn von Friesen nach Hanau, Zerbst und Wien. Der Churfürst Johann Georg der II machte ihn darauf zum geheimen Lehnssekretär, welches damals ein sehr einträglicher Posten war. (*) Als der churfürstliche Hof im Jahr 1680 sich wegen der Pest, mit der Hofstatt, nach Freyberg begab, so blieb dieser sein Großvater zu Dresden, und wartete

 seines

(*) Der berühmte Sächsische Geschichtschreiber, **W. E. Tenzel**, erwähnt seiner in der Vorrede zur Saxonia numismatica, lineæ Albertinæ, Dresd. 1705 mit Ruhm, als eines der vorzüglichsten Dresdenschen Gelehrten, zu welchem ihm sein Freund, **Schlegel**, bey Bearbeitung der sächsischen Geschichte, Zutritt verschaft habe, weil Schlegel damals bey diesem geheimen Lehnssekretär Lichtwer im Hause wohnte.

seines Amts. Er verlohr seine Ehegattin sehr zeitig, und verheyrathete sich nicht wieder. Eine Tochter und zween Söhne, die er mit seiner Ehegattin, gebornen Fischern, erzeugt hatte, wurden von ihm groß gezogen. Seine Stiefschwester, Dorothea Elisabet Lichtwer, verheyrathete sich an den churfürstlichen geheimen Cämmerer und Amtshauptmann von Sorlisi, der an sich zum Kinderzeugen untüchtig war. Darüber entstand ein großer Krieg unter den damaligen Gottesgelehrten. Die Sache wurd an viele Fakultäten verschickt. Einige billigten diese Ehe, andere verwarfen sie, und zwar zum Theil mit sehr zweydeutigen und schlüpfrigen Gründen. Der Churfürst aber ließ dies Ehepaar auf des von Sorlisi Gütern trauen, und sie lebten zusammen sehr vergnügt. (*) Die Schweden, die unter Carl

(*) Die ganze Geschichte dieser Händel, samt allen darüber abgegebenen Gutachten und Bedenken, findet man beschrieben unter dem Titel: *Eunuchi conjugium*, **die Kapaunen-Heyrath**, *h. e. Scripta & judicia varia de conjugio inter Eunuchum & virginem juvenculam, anno* 1666 *contracto*, &c. *collecta ab Hieronymo Delphino*, C. P.

Carl dem XII. Sachsen überschwemmten, brannten dieses seines Großvaters Gütgen zu Pesterwiz, ohnweit Dresden, ab. Sein ältester Sohn, **Christoph Gottlob Lichtwer**, wurde königlicher Bergsekretär. Der jüngste, als unsers Lichtwers Vater, welcher gleichfals den Namen **Magnus Gottfried** führte, war im Jahr 1680 geboren, und legte sich auf die Rechtsgelahrheit, die er zu Leipzig und Halle studirte, auch an dem leztern Orte Doktor wurde. Nach einer in die Niederlande zurückgelegten Reise, ernannte ihn der König August zum Stiftsrath bey der

C. P. Halæ ap. Melch. Oehlschlägeln, 1685 in Quart, 1 Alph. 2 B. Diese Gutachten sind theils von ganzen Fakultäten, als Leipzig, Giessen, Strasburg, Jena, Königsberg, Greifswalde, theils von einzeln benannten und unbenannten Gelehrten, ausgestellt. In der Vorrede oder Zueignungsschrift, sagt der Herausgeber, er liefere hiermit judicia varia & diversa theologica, quot & qualia hactenus mihi obvenere, de conjugio famosissimo *Bartolomæi de Sorlisi & Dorotheæ Elisabethæ Lichtweriæ*, ante aliquot annos contracto, jam dudum vero per mortem Spadonis iterum dissoluto. &c.

Regierung zu Wurzen. Er befand sich schon daselbst, als diese gute Stadt im Jahr 1704 abbrannte. Der bloße Dom wurde von dem Feuer verschont. Als König Carl der XII. von Schweden in Sachsen war, hatte Lichtwers Vater Gelegenheit, diesen Prinz zu Alt-Ranstadt bey der Tafel abzuzeichnen. Da er im Zeichnen sehr glücklich war, so ist dies vielleicht eines der ächtesten Gemälde von diesem Könige. (*) Kurz darauf that er eine Reise nach Quedlinburg, um seine Schwester, die Kammeräthin Nehmiz, zu besuchen, die sich wegen der Sächsischen Unruhen mit ihrem Manne bey der Gräfin von Königsmark damals aufhielt. Er verlobte sich daselbst mit

(*) Dies Bildniß befindet sich noch jezt unter dem Lichtwerschen Nachlaß, auf ein Papierblat in Medianoctav gemahlt; im blauen zugeknöpften Rocke, mit Kragen, schwarzer Halsbinde, auch mit den bekannten starren, aber wider alles Vermuthen, **blonden** Haaren, und hat gar kein wildes, sondern sanftes Antliz. Außer diesem, sind auch noch mehrere dergleichen von dem seligen Oberappellationsrath Lichtwer eigenhändig gemahlte Porträts großer Herren, besonders der sächsischen Churfürsten, vorhanden.

mit des Hofraths Wichmannshausen ältester Tochter, Dorotheen Magdalenen, die damals 14 Jahr alt war. Mit dieser seiner Ehegattin gieng er nach Sachsen zurück, und erhielt bald darauf die Stelle eines Appellationsraths zu Dresden. Indessen blieb er dennoch zu Wurzen, wo er zugleich Stiftsherr, auch nachher Scholaster war, und wohnte nur zweymal des Jahrs den Sitzungen des Appellationsgerichts zu Dresden bey. Zu seiner Zeit wurde auf Befehl des Königs Augusts das Urtheil wider die Minister, von Imhof und Pfingsten, gesprochen, die den Alt-Ranstädter Frieden geschlossen hatten. Lezterer war ein sehr guter Freund der Lichtwerschen Familie, und Lichtwers Vater sagte einstmals im Scherz zu ihm: „Wenn ich einen solchen Frieden gemacht hätte, wie Ihr Herren, so würde „mir der Kopf weh thun,“ worauf Herr Pfingsten geantwortet, „daß er nichts zu besorgen „habe, weil alles auf königlichen Befehl geschehen sey.“ Den Abend zuvor, ehe Pfingsten in Arrest genommen wurde, brachte er mit Lichtwers Vater in einem Garten zu. Dieser hatte versichert, daß er damals, ohne zu wissen, warum? eine außerordentliche Unruhe empfunden

 habe;

habe; Pfingsten hingegen sey lustig und guter Dinge gewesen. Uebrigens war Pfingsten ein sehr geschickter Mann, der sich aber den sächsischen Adel zum Feinde gemacht hatte. Der König verwandelte sein Todesurtheil in ein ewiges Gefängniß, worin er auch auf dem Königsstein gestorben ist.

Unser seliger Regierungsrath, **Magnus Gottfried Lichtwer**, ist im Jahr 1719, am 30ten Januar geboren. Von 7 Kindern, die sein Vater mit seiner Mutter gezeugt hatte, waren noch zwey übrig, da ein verzehrend Fieber den erstern im Jahr 1721 in die Gruft legte; Er, der damals ins dritte Jahr gieng, und seine Schwester, Sophie Friederike, von sieben Jahren. Sein geringes Alter ließ ihn also die Größe dieses Verlusts nicht einsehen. Seine Mutter aber war darüber untröstlich. Die Zeit that zwar die gewöhnliche Würkung; aber das Andenken

denken ihres verlohrnen Ehegatten kam nie aus ihren Gedanken. Sie war, wie er in seinen hinterlassenen Aufsätzen rühmt, die beste der Mütter. Ihr hatte Er die ersten Grundsätze der Tugend und des Christenthums zu danken. Sie hatte das zärtlichste Herz, ein liebreiches Betragen, lebhafte Einbildungskraft, und durchdringenden Verstand, den Erfahrung und Bücher geschärft hatten. Ihre Klugheit war ungekünstelt, und ihre Frömmigkeit exemplarisch. Sie besuchte öfters Kranke vom niedrigsten Stande, und versorgte sie mit den nötigsten Bedürfnissen. Der Tod seines Vaters gab ihrem Hauswesen einen großen Stoß. Sein Vermögen bestand in einem Gütgen bey Pesterwiz, dessen vornehmste Einkünfte auf einem Kohlenbergwerke beruheten. Dieses war vorhin sehr einträglich gewesen, trug aber jezt nur wenig ein. Die Besoldungen seiner Aemter fielen weg, und ihre Großmutter, die Hofräthin Wichmanshausen, konnte ihnen keinen Zuschub leisten. Man stelle sich den Zustand seiner Mutter vor, ohne Hülfe, ohne Einkünfte, an einem fremden Orte, und genöthiget, für den Unterhalt zweyer unerzogener Kinder zu sorgen. Es fand sich indessen ein Käufer zu dem väterli-

chen

chen Gute, und seine Mutter bekam ein ansehnliches Capital dafür an Kaufgelde, welches sofort sicher ausgethan wurd. Seine Mutter erzog ihn mit aller Sorgfalt. Man schikte ihn zeitig in die Schule, und der Unterricht verschiedener Lehrmeister brachte ihm bald einen Geschmak an den schönen Wissenschaften bey. (*) Unter diesen seinen Lehrern rühmt er sonderlich den Magister

Her=

(*) Ich kann mich nicht enthalten, eine kleine Anekdote, als den ersten Ausbruch seiner poetischen Ader, die er mir und andern mehrmals erzählt hat, hier anzuführen. Sein Präceptor gab ihm und seinen Mitschülern einzelne Wörter zu Endreimen auf, woraus jeder einen Vers machen mußte. Lichtwer bekam die Reime: Babel, und Schnabel. Ohne sich lange zu besinnen, declamirt er daraus folgende beiden Zeilen:

Nebucadnezar sprach: dies ist die stolze Babel!
Da kam der liebe Gott, und schlug ihn auf den
Schnabel.

Vergl. mit (Kl. Schmidts) Beytr. zum deutschen Museum, Dessau 1783. 1. Th. a. d. 17. Seite, und dem daselbst angezogenen Briefe von Jacobi an Kloz.

Hertel, Pastor zu Puffendorf. Einer seiner Schulgesellen war ein junger Herr von Wolfersdorf, der nachher das Glück hatte, von dem reichen Präsident von Kiesewetter aufgenommen, und ein Eidam des Marschalls, Grafen von Löwendahl, zu werden.

Im Jahr 1728 verlohr er seine Großmutter, die Hofräthin Wichmanshausen, zu Quedlinburg; sie starb in den Armen seiner Mutter, die sie zu besuchen, mit ihm und seiner Schwester dahin gereiset war. Sie hinterließ einen Sohn, Martin Wichmanshausen, abteylichen Hofrath zu Quedlinburg, und vier Töchter, wovon seine Mutter die älteste war. Die dritte war an den Stiftsrath Zahn, nachmaligen Kanzler zu Wurzen, verheyrathet. Diese zwo Schwestern lebten sehr einträchtig zusammen; die Zahn aber starb im Jahr 1732 zum großen Leidwesen seiner Mutter.

Wurzen hatte damals einen sehr guten Prediger an dem Herrn Matthesius, einem Urenkel des großen Theologen, der zur Zeit des seligen Luthers lebte. Er war Beichtvater der Königin von Polen zu Pretsch gewesen.

Kurz

Kurz darauf verlor Er seine liebe Schwester, die im 19ten Jahre ihres Alters an einem auszehrenden Fieber den Geist aufgeben mußte. Seine Mutter konnte sich über diesen Tod nicht zufrieden geben. Sie folgte ihrer Tochter den 14ten Februar 1737. Sein Schmerz über diesen Verlust war sehr groß. Diese würdige Mutter verschied mit der Gelassenheit, die den sterbenden Christen von dem Weltmenschen unterscheidet. Sie wurde in der Gruft ihrer Tochter, in der Domkirche zu Wurzen, unter Begleitung der ganzen Stadt beygesetzt. Der Stiftskanzler **Zahn**, der nach seiner Muhme Tode sich mit des Klosterraths **Junken** Tochter, einer Schwester des sächsischen Ministers in Rußland, verheyrathet hatte, übernahm die Vormundschaft über ihn. Dieser sein Vormund schikte ihn noch dasselbe Jahr nach Leipzig, wo er bey dem Professor **Ortlob** an den Tisch gieng. Er machte sich die Vorlesungen der bewährtesten Lehrer, Dokt. Müllers, Prof. Rivinus, Hommels, Jöchers, Bauers und Mascovs, zu Nutze. Auch besuchte er den Hörsaal des Dokt. Hebenstreits, der die Grundsätze der Arzeneykunst den Juristen erklärte. Dieser Mann war ein großer Zergliederer. Der

König

König August schikte ihn nach Afrika, von da er verschiedene Seltenheiten zurück brachte; dabey war er ein freundlicher und gefälliger Mann. Es wird versichert, daß er in Afrika die Ehre gehabt habe, dem Kayser von Marocco vorgestellt zu werden. Weil nun die Gewohnheit dieses Landes seyn soll, daß diejenigen, die vor diesem Monarchen gelassen werden, die Schuhe ausziehen müssen, so ließ man bey Hebenstreit eben diese Ceremonien beobachten, und es fand sich, daß er zerrissene Strümpfe an hatte, welches denn an dem Mohrenhofe ein nicht geringes Gelächter erwekte. Der Philosoph, **Doktor Müller**, hatte damals zu Lichtwers Zeit, ebenfals großen Zulauf. Er war ein ungemeiner Liebhaber des Rauchtobacks. Seine Vorlesungen beschäftigten ihn den ganzen Tag; doch sahe man ihn für Dampf fast nicht auf den Katheder. Er war ein Schüler des sel. Rüdigers, und sein System wurde durch das Wolfsche Lehrgebäude nach und nach verdunkelt. Der **D. Andreas Rivinus** war lange in Holland gewesen, und hatte eine vorzügliche Liebe gegen alle holländische Rechtsgelehrte. Er kam nach Wittenberg als Professor der Rechte, wo unser Lichtwer unter ihm promovirt hat. Verheyra-

heyrathet hatte sich Rivinus niemals; ein gelassenes und sanftmüthiges Wesen machte ihn beliebt; und sein vornehmster Zeitvertreib war die Gärtnerey. Doktor Hommel hatte einen sehr deutlichen Vortrag, aber ein blödes Gesicht. Gleichwohl arbeitete er in der Leipziger Juristenfakultät sehr fleißig mit, ob er schon beständig das Fernglas in der Hand haben mußte. Der alte Professor, Florens Rivinus, war zugleich Dechant zu Wurzen, und Domherr zu Merseburg; ein guter Criminalist und Liebhaber der Heraldic. Professor Jöcher, der das Menkensche gelehrte Lexikon vermehrter herausgegeben hat, war aufgeweckt, in der Geschichte belesen, und hatte einen sehr guten Vortrag. Der Appellationsrath Bauer war damals bloß ein junger Doktor, und las über das Lehnrecht. Sein Vortrag war gründlich und deutlich. Eben diesen Vorzug besaß auch der Hofrath Mascov; alle Studirende von Stande besuchten seine Vorlesungen über die Reichshistorie. Er hatte einen langsamen, aber sehr zierlichen Vortrag; war zugleich Stadtrichter und Rathsbibliothekarius. Es studirten damals neun Grafen in Leipzig, die alle seine Zuhörer waren. Sein Betragen war ungemein höflich

gegen

gegen jedermann, und sehr von seines Bruders, des göttingschen Professors, Aufführung unterschieden, der in der Fakultät daselbst seinem Beysitzer eine Maulschelle gab, und deshalb sein Amt verlohr. (*) Der Professor Gottsched, (der Preusse, der zuerst den Deutschen deutsch gelehrt,) war schon damals im Rufe; Lichtwer hat ihn aber, während seines Aufenthalts in Leipzig, nicht, sondern erst geraume Zeit nachher, da er schon in Halberstadt wohnte, durch Briefwechsel kennen gelernt; wie unten, bey Recension der Lichtwerschen Schriften mit mehrern gezeigt, und verschiedenes von dieser freundschaftlichen litterarischen Correspondenz im Anhange beygebracht werden soll.

Gegen

(*) Meine Leser werden verzeihn, daß ich diese und andere Episoden, die in Lichtwers Lebensgeschichte wohl eigentlich nicht zu gehören scheinen, um deshalb kürzlich mit einwebe, weil ich sie in den Papieren, die seine Lebensumstände enthalten, hie und da mit verzeichnet finde; und ich hoffe, daß diese kleinen historisch kritischen Bemerkungen nicht ganz unangenehm fallen werden.

Gegen das Ende des Jahrs 1739, Ausgangs Decembers, that er eine Reise nach Wurzen, um sich mit seinem Vormunde, dem Kanzler Zahn, auseinander zu setzen. Um Ostern des folgenden Jahrs 1740 aber, gieng er mit seinem Verwandten, des Bergsekretär Lichtwers Sohn, der mit ihm zugleich in Leipzig studirte, auf einige Wochen nach Dresden, wo er die Ehre hatte, von dem Hofrath von Heücher, erstem Leibarzt des Königs, wie auch von dem geheimen Kammer- und Bergrath von Wichmanshausen, einem Verwandten seiner Mutter, viel Höflichkeit zu genießen. Nach der Messe kam er wieder in Leipzig an, wo er sein Studiren noch ein Jahr fortsetzte, um sich sonderlich in der französischen und italiänschen Sprache vollkommener zu machen, wobey er auch den Fechtboden besuchte.

Er verließ gegen Ostern 1741 die Universität Leipzig, und kehrte nach Dresden zurück, wo ein gewisser Kammersekretär ihm seinen Dienst abtreten wollte. Lichtwer fand aber diesen Posten aus verschiedenen Ursachen nicht annehmlich, und schlug also diesen Handel aus. Nachdem er

eine

eine kleine Reise nach Freyberg gethan, und daselbst unter andern die churfürstlichen Begräbniße besehen hatte, gab er sich Mühe, eine Bedienung zu erlangen. Er machte sich mit dem Oberhofprediger Marperger bekannt, wartete auch dem Minister, Grafen von Zech, einem alten Freunde seines Vaters, fleißig auf: allein es wollte damals noch nicht gehen, und er tröstete sich deshalb, nach Art der Jugend, gar leicht in dem Umgange mit seinen Freunden. Bey diesem seinem Aufenthalte in Dresden, hörte er unter andern auch die in Italien und England so berühmte Faustina singen, die Ehegattin des Kapellmeisters Haße, (*) der der Quinault von Sachsen war; ein Beweis, daß er kein Feind von Musik war, wie einige geglaubt haben: denn er gestand, daß, obschon dies Frauenzimmer damals zu ältern begonnte, ihre Stimme ihn dennoch sehr entzückt habe. Auch ließ er sich alle

(*) Dieser große Tonkünstler ist erst jezt, mit Ausgang des Jahrs 1783 zu Venedig gestorben. Die berühmte Faustine aber, von welcher er sich abgesondert hatte, soll noch jezt 1784 am Leben seyn.

Seltenheiten von Dresden, besonders die königliche Bibliothek, zeigen. Der Pater Götze, und Herr Seebisch, hatten damals die Aufsicht darüber. Dieser Seebisch war ein eben so gelehrter, als verdrießlicher Greis. Er verstand viele Sprachen, unter andern die arabische und sogar indianische. Lichtwer wunderte sich über die Freyheit, die sich Seebisch herausnahm, gar sehr, da dieser sich unterstand, Anmerkungen mit eigener Hand an den Rand der schönsten und prächtigsten Werke zu schreiben. Ferner besah er auch den berühmten Pallast des Grafen von Brühl, von dem alle, die ihn gesehn haben, bekennen, daß er einer der prächtigsten gewesen. Man sagte ihm, daß die bloße Vergoldung der Decken über 15000 Rthlr. gekostet habe. Man zeigte ihm ein Silberservis, in Frankreich gemacht, an welchen Blumensträußer, und unter andern eine silberne Rose von matter Arbeit, die Blätter aber so fein waren, daß sie zitterten, wenn man darauf blies. Der Graf unterhielt damals 200 Leute in Livree.

Um diese Zeit wurde Lichtwer krank, und bekam die Masern. Dieser Zufall grif ihn so heftig

an,

an, daß er vier Wochen zubrachte, ehe er wieder ausgehen konte. Wir bemerken hierbey, daß er zwar, sonderlich in jüngern Jahren, vielen Krankheiten unterworfen gewesen, dennoch aber mit den Blattern, wofür er sich sehr scheuete, gänzlich verschont geblieben.

Nachdem er endlich müde wurde, sich mit vergeblichen Hofnungen in der Hauptstadt Sachsens zu speisen, so entschloß er sich, an einem andern Orte in der Provinz sich niederzulassen. Er erwählte **Wittenberg** zu seinem Aufenthalt. Ehe er aber Dresden gänzlich verließ, nahm er sich vor, erst auf einige Tage nach Wittenberg zu gehen, und Gelegenheit zu seiner Einrichtung zu machen. Er that diese Reise, die sehr vergnügt abgieng, mit einem hamburgischen Schiffe auf der Elbe. Der Zufall führte ihn zu der verwittweten **Albinus**, einer Tochter des Appellationsraths Schröters; er fand ihr Haus ganz bequem, und weil leere Zimmer, nach dem Garten wärts, darinn vorhanden, die Frau auch eine Bekandtin von seiner verstorbenen Mutter war, so miethete er dieses Quartier, und begab sich sodann mit der Post wieder zurück nach Dresden.

 Da=

Daselbst ließ er nun seine Bücher und Sachen zu Schiffe bringen, nahm Abschied von seinen Freunden, und zog gegen Ostern nach Wittenberg. Es ist etwas besonders, daß man von dieser weltberühmten Stadt keine Chronik hat. Ein gewisser Zeibich (versichert Lichtwer,) ein Jurist, und Sohn des damals noch lebenden Probsts Zeibich, hatte den Vorsatz die Geschichte von Wittenberg zu schreiben; er starb aber, ehe das Werk zu Stande kam. Herr Lichtwer selbst hat viele anmerkenswerthe Umstände von Wittenberg aufgezeichnet, die aber eigentlich nicht hierher gehören; und ich will daher nur dasjenige ausziehen, was in seinen Lebenslauf während seines Aufenthalts allda, und zugleich in die Geschichte einiger gleichzeitigen mit ihm daselbst vorhanden gewesenen Gelehrten und Freunde einschlägt, da hiebey kleine Anekdoten vorkommen, die manchem Leser zur Unterhaltung dienen werden.

Als Lichtwer zu Wittenberg ankam, belief sich die Anzahl der Studenten nur auf dreyhundert. Der berühmte Hofrath von Leyser lebte noch. Er war klein und übel gewachsen, aber ein freundlicher und leutseliger Mann. Er hatte zween

Söhne,

Söhne, die vor ihm starben. Seine Gattin war ebenfalls aus dem Leyserschen Geschlechte. Nicht weit von Wittenberg hatte er ein Rittergut, Nudersdorf genannt, in einer sehr sandigen Gegend. Unter den medicinischen Professoren war der Dokt. Vater der jüngere, und Dokt. Stenzel, berühmt. Dieser leztere lebte in großer Uneinigkeit mit seiner Frau, war aber ein sehr gelehrter Mann. Er schrieb unter andern ein artig Werkchen wider das bekante Sprüchwort: Wer von Wittenberg kömmt mit gesundem Leib, u. s. w. Unter den Philosophen waren die Professoren, Weidler und Bose, damals die berühmtesten; der eine ein Mathematiker, der andere ein Naturlehrer. Bose, aus Leipzig gebürtig, hat sich durch seine elektrische Versuche bekant gemacht. Er erzählte unserm Lichtwer, daß der Professor Hausen zu Leipzig, sein Lehrmeister, ihn öfters ermahnt habe, den Tragödienschreiber Seneka, und den Lukanus, nicht so fleißig zu lesen. Des Cicero Werke konnte er gar nicht leiden, und sagte bisweilen, es wäre darin alles so platt, wie ein Tisch. Im Umgange war er aufgewekt, und fast zu lebhaft. Er unterhielt einen Briefwechsel

mit dem Abt Nollet und mit Reaumür in Frankreich, mit Doppelmairen, Hallern, Muschenbrock und de L'Isle, der ihn auf der Rückreise aus Rußland in Wittenberg besuchte. Er correspondirte auch mit englischen Gelehrten; aber diese leztern waren nicht mit ihm zufrieden, weil er ihnen aufgebunden hatte, daß er eine neue Entdeckung in der Elektricität gemacht, die er die Beatification nennte. Vermittelst derselben, rühmte er sich, *einen* Menschen dergestalt durch und durch zu elektrisiren, daß er ganz helle aussehen sollte, ohngefähr wie man die verklärten Heiligen mahlt. Als aber die Engländer auf Proben drungen, blieb Herr Bose stecken. Lichtwer besuchte die Hörsäle des Hofraths von Leyser, und Krell. Dieser leztere war gleichfalls ein geschikter Rechtsgelehrter, der einen sehr muntern Vortrag hatte. Sein Haus, das er erbauet, war ganz prächtig möblirt. Da seine Verlobung mit einer Tochter des Hofraths Freystein aus Dresden unglüklich ablief, blieb er unverheyrathet. Er hat manchen guten Juristen gezogen, verlohr aber im Jahr 1744 das Gesicht, in einem hitzigen Fieber, da man ihm, den Schlaf zu befördern, Opium eingegeben hatte, wovon er

36 Stunden an einander schlief, und beym Erwachen blind war. In diesem Zustande ist er bis an seinen im Jahr 1758 erfolgten Tod verblieben, wobey er gleichwohl seine öffentlichen Vorlesungen fortsezte.

Das Jahr 1743 brachte Lichtwer damit zu, sich in der Rechtsgelahrheit noch vester zu setzen. In dem folgenden Jahr 1744, welches wegen eines besondern Kometen merkwürdig war, gab er sich mit dem bekandten Heynen, Prediger zu Netzen bey Altbrandenburg, ab. Dieser hatte die Ankunft eines Kometen gegen das Jahr 1748 angekündiget, der auf der Erde große Veränderungen hervorbringen sollte, und bekam deshalb Streitigkeiten mit vielen Gelehrten. Lichtwer schrieb deshalb gleichfalls an ihn, und theilte ihm seine Einwürfe mit, bekam auch eine ganz höfliche Antwort von Heynen; indessen starb dieser im Jahr 1746 vor Ablauf des Zeitpunkts, den er zu einer der größten Weltbegebenheiten muthmaßlich angegeben hatte. Man sagt, daß, da er noch Rektor der Berlinschen Schule war, und dem Könige sein Buch von dem Vorspiele dedicirt hatte, er kurz darauf um eine Pfarre an-

gesucht, der König aber ihn darauf, ohngefähr in folgenden Ausdrücken beschieden habe: „Weil „der Rektor Heyne glaubt, daß das Vorspiel des „jüngsten Gerichts auf das Jahr 1748 kommen „wird; so hat er bis dahin auf seiner Schule sich „zu gedulden.“ Gleichwohl wurde er nachher Pfarrer zu Netzen, und endlich zu Werder bey Potsdamm. Sein merkwürdiges Antwortschreiben an Lichtwer, findet sich unter den hinten angehängten Beylagen Num. 1.

Im April dieses Jahrs 1744 hielt **Lichtwer** seine Inauguraldisputation, über den juristischen Satz: **Daß das Näherrecht bey Verpachtungen nicht statt habe,** (de retractu in locatione locum non habente,) unter dem Vorsitz des Hofraths Rivinus, und wurd hierauf zum **Doktor der Rechte,** zugleich aber einige Tage nachher, auch von der philosophischen Fakultät zum **Magister** erklärt.

Sein mütterliches Erbtheil zu Quedlinburg, welches bisher, nebst der andern Wichmanshausischen Geschwister Antheil gemeinschaftlich war verwaltet worden, erforderte damals seine Gegenwart.

genwart. Er reiste daher von Wittenberg im Monat May 1744 ab, und kam einige Tage hernach zu Halberstadt an, wo sein Onkel, der Dechant des l. Frauenstifts, Herr Julius Hecht, wohnte, der die zwote Schwester seiner Mutter zur Ehe, und vier Söhne von derselben hatte. Von dieser würdigen Familie, die er sehr liebte und hochschäzte, gehören folgende Umstände in seine Lebensgeschichte, und die ich, weil sie ihm sehr interessant waren, nicht verschweigen darf. Der älteste, Johann Julius, war in seinem Alter, und studirte mit ihm zu Leipzig. Dieser hatte das Glück, als preußischer Gesandschaftssekretär, an den Hof des Churfürst von Bayern, und nachherigen Kaisers, Karl des VII. verschickt zu werden, der ihn in den Adelstand erhob. Er folgte diesem Kaiser mit dem preußischen Gesandten von Klinggräf, nach Böhmen und Augsburg. Nachher schickte ihn der König von Preussen mit den Herrn von Voß und von Malzahn, nach Sachsen und Pohlen, und als der ehemalige preußische Resident zu Hamburg, Destinon, verstarb, gab ihm der König diese erledigte Stelle, womit das einträgliche Amt eines Postmeisters verknüpft ist, und ernannte ihn zugleich zum Geheimen-

heimenrath und residirenden Minister des niedersächsischen Kreises, wo er noch jezt diese Würde rühmlich bekleidet. Lichtwer unterhielt jederzeit einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm. Der dritte Sohn seines gedachten Onkels, des Dechants Hecht, war Kriegescommissarius, und Canonicus am Paulsstifte zu Halberstadt, und starb im Jahr 1758 an einem hizigen Fieber, welches ihm der Schrecken bey einer feindlichen Invasion zugezogen hatte. Der zweyte und vierte Sohn sind die beyden Herrn Hofräthe Hecht, welche noch jezt in Halberstadt leben, und die ich um deshalb hier anzuführen, mir die Freyheit nehme, weil Lichtwer mit ihnen von jeher, bis an sein Ende, den vertrautesten vorzüglichsten Umgang gepflogen hat.

Er gieng also, wie vor gedacht, von Halberstadt nach Quedlinburg, wo er seine Erbschaftssachen in großer Unordnung antraf. Ein ganzes Jahr brachte er in Quedlinburg und Halberstadt zu, damals zwar mit vielem Verdruß. Um sich eine Veränderung zu machen, bestieg er im August 1744 den berühmten Bloksberg, von welcher Reise er einige Bemerkungen aufgezeichnet

hat,

hat, die aber, da sie bereits in andern Büchern ausführlicher beschrieben stehen, hieher nicht gehören. Im Monat December 1744 gieng er wieder mit der Post nach Wittenberg, und von da im Jenner des Jahrs 1745, nach Wurzen, um den Stiftskanzler Zahn zu besuchen, worauf er im Februar dieses Jahrs abermals nach Quedlinburg reiste.

Hier begegnete ihm ein Unfall, der großen Einfluß auf sein ganzes künftiges Leben hatte. Er bewohnte daselbst ein sehr kleines Winterstübchen, worin man ihm ein großes Feuerbecken, voll glühender Schmiedekohlen zum Theetrinken brachte. Er bekam davon täglich ein heftiges Kopfweh und Erbrechen, und wurde gleichwohl die Ursach des Uebels erst nach einigen Wochen gewahr. So bald als er den schädlichen Kohlendampf aus dem Zimmer verschaffen ließ, so hörte zwar das Kopfweh und Erbrechen auf; er bekam aber verschiedene Flecke in die Augen, die ihm vor denselben herumschwebten, anfänglich wie kleine Wasserbläschen aussahen, nach und nach aber sich vergrößerten, und wie Spinneweben ihm vor dem Gesichte herumfuhren. Er empfand zu-

gleich

gleich ein heftiges Zucken und Jücken in den Augen, konte das Licht gar nicht vertragen, und das Lesen wurd ihm äußerst beschwerlich, indem er ein innerliches Spannen am ganzen Haupte empfand, wenn er die Augen steif auf etwas wandte. Vergeblich zog er die Aerzte von Quedlinburg und Halberstadt zu Rathe. Der Aufenthalt in Niedersachsen wurde ihm zuwider, und er gieng also über Eisleben und Halle wieder nach Wittenberg. Daselbst verordnete ihm der Doktor Vater den Egerschen Brunnnen, verbot ihm dabey den Wein, den Toback und das Lesen. Er brachte fast ein Vierteljahr in einem Kabinet zu, mit grünen Vorhängen vor den Fenstern, die niemals aufgezogen wurden. Alles dieses half so wenig, als eine Reise nach Dresden, wo ein gewisser Doktor Schirrwasser ihn zu heilen versprach. Er bezeigte, während dieser seiner betrübten Krankheit, die ihm beynahe eine völlige Blindheit drohte, großen Kummer, aber auch große männliche christliche Geduld; wovon seine Lieder zeugen, die hinter der zwoten Fabel-Ausgabe von 1758, unter den Nummern V. und VIII. stehen, wovon das erstere sich also anhebt:

Es ist aus, ich soll verderben,
Und vor meinem Tode sterben,
Ich verliere das Gesicht,
Und, o Schmerz! das Leben nicht.

das andere aber:

Euch, ihr Augen, will ich singen!
Aller Glieder schönstes Glied! u. s. w.

Von Dresden, wo er nur 14 Tage blieb, gieng er abermals auf Wurzen, seinen Vetter, den Kanzler zu sprechen. Schon damals breitete sich das Gerücht von dem Einfall der Preussen, in Sachsen, aus, wiewohl zu früh. Denn am 19ten Novemb. 1745 erfuhren sie erst daselbst den Einfall der Preussen in die Lausniz, und den 2ten December die Eroberung von Leipzig, durch eine andere preußische Armee. Da man sich also des Feindes stündlich in Wittenberg vermuthete, so sezte er sich mit einigen seiner Freunde Abends um 10 Uhr auf die Post, und fuhr nach Zerbst, wo er bis nach der Schlacht bey Kesselsdorf, und dem gleich darauf erfolgten Frieden, blieb. In Zerbst gieng es dazumahl ganz lustig zu. Die Pröbstin von Quedlinburg, nachherige Aebtißin zu Hervorden, besuchte den dasigen Hof, wie auch ein gothaischer Prinz von Tonna, und Licht-

wer

wer genoß viel Höflichkeit von den Einwohnern. Er schrieb hierauf wegen seiner Augenkrankheit an den Hofrath Heister in Helmstedt, und auf die Hofnung, die dieser ihm machte, das Uebel zu heben, reisete er im März 1746 selbst dahin. Er nahm sein Quartier in der Frau Doktorin Schramm Hause, wo sich damals der blinde Hofrath Krell ebenfalls aufhielt, und des nemlichen Dokt. Heisters sich bediente. Sechs Wochen hernach, kehrte er über Halberstadt wieder nach Sachsen zurück, eben so schlecht als zuvor. Nachdem ihn endlich eine vielfache Erfahrung überzeugt hatte, daß es Gott allein sey, der die verlohrne Gesundheit wieder geben kann, so überließ er sich dessen Allmacht und Weisheit allein, und faßte den standhaften Entschluß, alles was ihm wiederfahren würde, von der Hand Gottes anzunehmen. Gott hat ihm auch sein Gesicht bis an sein Ende erhalten, obschon viele Aerzte, die er um Rath gefragt, ihm vor Ende des ersten Jahrs, eine völlige Blindheit prophezeyhten.

Um sich die Grillen zu vertreiben, fieng er an, im Jahr 1747 zu Wittenberg über Wolfs Logik, und über die Institutionen des Justinian, öffent-

öffentlich zu lesen, und hatte das Glück, viele Zuhörer zu bekommen, worunter Schweden und Ungarn waren. Dieser gute Anfang machte, daß er seine Vorlesungen auch das folgende Jahr fortsetzte, und zugleich über die **Wolfsche Moral** las.

Um diese Zeit gab er seine **Fabeln** heraus, imgleichen zwo juristische Abhandlungen; die eine, *de jure aperiendi sepulcri*, und die andere *de factis legatis*, von welchen allen unten ein mehreres beygebracht werden wird. Im December 1748 verlohr er seinen theuren Freund, den Stiftskanzler Zahn zu Wurzen, an der Wassersucht; und im April 1749 den oben erwehnten Dechant, Herrn Julius Hecht, zu Halberstadt, durch ein hitziges Fieber. Herr Zahn hatte vier Söhne hinterlassen, wovon der älteste damals 18 Jahr alt, und bey Lichtwern im Hause war. Er wurde sein Vormund, und reisete mit ihm nach Wurzen, um die Erbtheilung in Ordnung zu bringen. Vier Wochen darauf kehrte er wieder nach Wittenberg zurück, um zu seinem Abzuge von Wittenberg nach **Halberstadt** Anstalt zu machen. Er hatte nemlich unter dem Le-

sen, da er seinen Zuhörern die Logik erklärte, und vielleicht zu stark reden mogte, ein heftiges Blutspeien bekommen; und obwohl sich solches, nach dem Aderlassen und einer Kur von vier Wochen, wieder verlohr, so befand er sich dennoch sehr schwach auf der Brust; entschloß sich also, nach reiflicher Ueberlegung und auf Anrathen guter Freunde, dem akademischen Leben gute Nacht zu sagen.

Weil ihm nun die Vorsehung von seinen Eltern ein ziemliches Vermögen bescheert hatte, und der Zustand seines Mütterlichen in Quedlinburg seine Gegenwart erforderte, wenn er nicht alles, was er daselbst hatte, in Processen verschmelzen lassen wollte; so bewarb er sich um eine Präbende, die damals am Stifte S. Bonifacii und Mauritii zu Halberstadt erledigt war, und ihm von dem Generalmajor von Still überlassen wurde. Wie aber das gemächliche Leben eines bloßen Stiftmannes ihm nicht gefiel, so würkte er sich von dem damaligen Großkanzler von Cocceji die Stelle eines Referendarius bey der halberstädtschen Regierung aus, die er auch sofort, jedoch ohn einiges Gehalt, erhielt.

Vor seiner Abreise von Wittenberg, am 29. May 1749, verheyrathete er sich mit der Demoiselle Henriette Sophie, mittelsten Tochter des seligen Dokt. Albinus, bey dessen Wittwe er, wie oben gedacht, im Hause gewohnt hatte; wiewohl auch diese bereits im Jahr 1746 verstorben war. Seinem Hochzeitsfeste wohnten die Hofräthe von Leiser und Rivinus mit bey. Er brachte seine junge Ehegattin im Junius 1749 nach Halberstadt, wurde auch bey der königlichen halberstädtschen Regierung sofort installirt und in Arbeit gesetzt. Mit dem Kapitul aber verzog es sich bis Weinachten, ehe er zum Besitz seiner Präbende gelangen konte. Seine Processe in Quedlinburg kamen endlich, mittelst Vergleichs, zum erwünschten Ende, und er erhielt durch denselben den Wichmanshausischen Hof zu Quedlinburg, nebst denen dazu gehörigen Grundstücken.

Er hat drey Kinder mit seiner geliebten Ehegattin gezeugt, lauter Töchter. Die älteste, Henriette Dorothee, wurde den 23. März 1750 geboren; die zwote, Auguste Aurore, den 10. Junius 1751; die jüngste, Antonette Dorothea Wilhelmine, kam den 7. Januar 1755 zur Welt, und starb am 3 Junius eben dieses Jahrs.

Bey der königlichen Regierung zu Halberstadt, waren damals die Herrn von Lüderitz und von Vogelsang, Präsidenten. Ersterer war vorhin preußischer Gesandter in Schweden gewesen. Lezterer war von dem König wegen seiner treflichen Eigenschaften in den Adelstand erhoben, starb aber noch in demselben Jahre 1749, an der Blutstürzung. Da zu der Zeit der neue Codex Friedricianus erst eingeführt war, so gab es sehr viel zu thun. Zu Ende des Jahrs 1751, da der gelehrte und arbeitsame Doct. Heyligenstädt aus Erfurt, an die Stelle des Herrn von Vogelsang, Regierungspräsident zu Halberstadt geworden war, kam auch der damalige Cammergerichtspräsident von Jariges nach Halberstadt, um den Zustand und die Geschäfte dieser mehrgedachten hochlöblichen Regierung als Commissarius zu untersuchen. Einige Zeit darauf ernannte der König den damaligen halberstädtschen Regierungsrath von Windheim zum Präsident der Neumärkschen Regierung, und Lichtwer bekam dessen Stelle als würklicher Regierungsrath zu Halberstadt. Seine Einführung in das Kollegium geschah den 8. März 1752.

Fast zu gleicher Zeit hatte er die Ehre, von der Königsbergschen deutschen Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannt zu werden. Das ihm zugefertigte Diplom ist vom 24. Jenner, als des glorwürdigsten Stifters der Gesellschaft, Geburtstage, datirt und unterschrieben:

1) von des w. g. Staatsministers **von Wallenrod** Excell. als Protektor,

2) von D. Johann Jakob **Quandt**, als Präsident,

3) von Prof. Cölest. Christian **Flotwell**, als Director.

Seit dieser Epoche her, hat er mit seiner Gemahlin und Kindern mehrentheils in tiefer Stille gelebt, und zwar, nach seiner alten Gewohnheit, viele Gesellschaften und Besuche jederzeit vermieden. Seine Hauptsorge war, dem, ihm anvertrauten Amte, treu und gewissenhaft vorzustehn, keiner Leidenschaft dabey Plaz zu geben, und ohne Ansehn der Person das Recht zu sprechen, als ein Mann, — wie Gellert sagt:

> Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienst der Welt verband,
> Beruf und Eid und Amt schon in sich selber fand.

Die Zeit, die ihm von Berufsgeschäften übrig blieb, wandte er auf Lesung guter Bücher, sonderlich historischer, antiquarischer, claßischer und moralischer Schtiftsteller, besonders aber auch auf die deutsche Dichtkunst. Seine Neigung zu dieser leztern zog ihm unter andern auch die Bekantschaft des Herrn Reichsgrafen *Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode* zu, der ihm die Ehre erzeigte, einigemahl in Versen auf eine verbindliche Art an ihn zu schreiben. Von diesem Briefwechsel findet sich unten etwas in den Beylagen Num. 2. — Sein übriger Umgang waren vorzüglich der gedachte Herr Präsident Heyligenstädt und die oben benannten beiden Herrn Gebrüdere Hecht.

In diesen Zeitraum seines Lebens fällt der weltbekante siebenjährige Krieg von 1756 bis 1763, welcher besonders auch der Stadt und Provinz Halberstadt grosse Beschwerden verursachte. Da er ein würksames Mitglied der Landesdeputation war, eines Collegiums, welches aus einem Präsidenten, einigen Räthen der Regierung und Kriegskammer, auch Deputation der Stände, des Domcapituls, der Stifter, Klöster,

Rit-

Ritterschaft und Städte bestand, um sich über das Wohl und Weh der Provinz, besonders mit Tilgung der Landesschulden zu beschäftigen; so hat er von den merkwürdigsten Vorgängen, die sich während dieser sieben Jahre ereignet, besonders in so fern solche die Stadt und das Fürstenthum Halberstadt betreffen, sehr genaue und ausführliche Nachrichten, aufgezeichnet hinterlassen, wovon ich aber hier nur dasjenige ausziehen darf, was in seine Lebensgeschichte und Amtsführung einschlägt.

Er richtete während dieser Zeit verschiedene ehrenvolle Aufträge aus; dirigirte im May 1756 die Wahl des Abts zu Kloster Huyseburg und Minden; im May 1760 die Aebtißinwahl zu Kloster Hedersleben; im Julius 1762 die Wahl eines Probstes bey dem Stifte Walbeck; auch verschiedene Wahl= und Einführungsactus von Stadt= und Landpredigern. Er unterzog sich alljährlich gemeinschaftlich mit dem Generalsuperintendenten, der Visitation des Gymnasiums zu Schöningen, weil diese herzogliche Schulanstalt zum Theil von der Mitwürkung des Fürstenthums Halberstadt abhängt; Er half verschiedene, zum

Theil alte und wichtige Grenzirrungen mit benachbarten Provinzen glücklich abthun.

Im Jahr 1758 ließ er sein **Recht der Vernunft** in deutschen Versen drucken, und dedicirte solches dem König, dem er ein Exemplar nach Breslau zuschickte. Seine Majestät hatten die Gnade, der damaligen großen und wichtigen Geschäfte ohnerachtet, ihm durch eine Stafette unterm 2ten März französisch, mit höchsteigenhändiger Unterschrift, in sehr gnädigen Ausdrücken zu antworten. Dies höchste Cabinetsschreiben findet sich unten in der Beylage Num. IX. angedruckt.

In eben diesem Jahre 1758 nahm ihn die **Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig** zu ihrem Ehrenmitgliede auf. Das Bestallungspatent ist am 5. März 1758 ausgefertiget, und unterschrieben:

1) vom Professor **Gottsched**, als Vorsteher, und
2) vom Prof. **Winkler**, als Senior der Gesellschaft.

Unter

Unter den vielen Geisseln, welche die feindlichen Völker während dieses Krieges aus Halberstadt mit nahmen, war er ebenfalls in Gefahr, mit fortgeschlept zu werden. Im Julius 1759 bey Gelegenheit einer Invasion der Reichsarmee, ließ gegen Mitternacht der Präsident Heyligenstädt ihm sagen, so fort zu ihm zu kommen, oder sich sonst unsichtbar zu machen. Da er aber vor Müdigkeit sich nicht zu lassen wußte, weil er in den 2 nächsten Nächten gar nicht geschlafen hatte, so ließ er es darauf ankommen, blieb zu Hause und schlief ein, nachdem er vorher sein Reisegepäcke zurecht gelegt hatte. Es kam aber niemand, und so gieng dies Ungewitter damals, unter Versprechung einer ansehnlichen Summe von Brandschatzungsgeldern, vorüber. Es war ein Glück für ihn, daß er sein Vermögen mehrentheils im Quedlinburgschen hatte: denn der Herzog von Zweybrück, als Kayserlicher und Reichsfeldmarschall, hatte dem Stifte Quedlinburg die Versicherung ertheilt, daß es nicht feindlich überzogen werden sollte.

In eben diesem Jahre 1759 verschlimmerte sich sein Gesichtszufall wieder merklich, vermuth-

lich von vielem Schreiben und Nachtwachen, indem die Schatten, die ihm vor den Augen schwebten, sich täglich vergrößerten. Jedoch hatte er sich der göttlichen Huld und Vorsehung hierunter ein für allemahl ergeben; und so wurd er auch in der Folge von selbst dieses Kummers wieder völlig entlediget.

Auch übersetzte er in diesem Jahre den **Minucius Felix** ins teutsche, mehr aus Liebe gegen diesen Schriftsteller, als aus Gewinnsucht, (denn er hat für alle seine Schriften, — den Grundsäzzen unserer jetzigen Scribenten sehr entgegen, —) von seinen Verlegern sehr wenig, oder gar nichts erhalten; auch nicht aus Ruhmbegierde, denn diese kann bey einem Uebersetzer vernünftiger Weise ohnedem nicht statt haben.

Bey allen diesen unruhigen Zeiten hatte er das Vergnügen, den Anwachs seiner beyden geliebten Töchter vor Augen zu sehen. Er hatte von Jugend auf ihre Unterweisung im Christenthum, und der für ihr Geschlecht sich schickenden Erkentnisse, selbst übernommen, so wie ihre Frau Mutter sie in denen zur Wirthschaft und Haushaltung nöthigen Dingen unterrichtete.

Im

Im September 1760 verfügte er sich, wegen der damaligen schreckensvollen Umstände, mit seiner Familie, nach Wolfenbüttel, Salzdahl und Braunschweig, besuchte am erstern Orte die berühmte Bibliothek, deren äußeres Gebäude einige Aehnlichkeit mit dem ehedem so berühmten Thurm des Mäcenas hat; zu Salzdahl waren ihm die Gallerien, und die kostbaren Gemälde, nebst dem römischen Porcellän, von Raphael gemahlt, bewundernswürdig, wie auch die marmornen Statüen, worunter ihm besonders ein Bruststück der Königin Christina von Schweden, von weissem Marmor, mit einer Kappe von schwarzen Marmor, auffiel. Aus den Fenstern dieses Schlosses sah er die bekante Asse liegen, die ehedem denen **von der Asseburg**, nebst 90 und mehr Dörfern, zugehörte. In Braunschweig besuchte er die Pantomimen, wurd mit dem fürtreflichen Abt **Jerusalem** bekant, der mit den vornehmsten Gelehrten von Europa einen Briefwechsel unterhielt, und des damaligen Erbprinzen von Braunschweig Lehrmeister war. Er lernte auch den Hofmeister der Prinzen und Reisehofprediger, **Mittelstädt**, kennen, der bey einer erstaunenden Belesenheit, einen ungemein aufgewekten

Geist

Geist und viele Lebensart besaß; nicht weniger den P. Orlich, der einige Zeit darauf nach Hamburg berufen wurde; wie er denn auch am 1sten October 1760 von dem Herrn Jerusalem, einen angenehmen Gegenbesuch, von Blankenburg aus, in Halberstadt erhielt.

Dem Professor Bose in Wittenberg, dessen oben mit mehrern gedacht worden, begegnete um diese Zeit das Unglück, daß er, wegen verdächtiger Correspondenz auf die Citadelle nach Magdeburg gefangen gesetzt wurde, worin er auch im Jahr 1761 gestorben. Ein Unglück kömmt selten allein. Denn als er im Magdeburg gefangen saß, erhielt er die Nachricht, daß bey der Belagerung von Wittenberg seine ganze Bibliothek, worin sein ganzes Vermögen gewandt, nebst allen seinen kostbaren Instrumenten, mit verbrandt war. Das mußte wohl weh thun, zumal da er alle seine Bücher auf das prächtigste hatte binden lassen, und einem jeden, dem er sie wieß, im voraus zu sagen pflegte, daß er kein Buch verleihe.

Gegen Ausgang des Jahrs 1760 wurden seine beide geliebte Töchter, kurz nach einander, mit den

den Blattern befallen; weshalb er, da er diese Krankheit niemals gehabt, und sich dafür scheuete, eine Zeitlang außer seiner Behausung bey einem seiner Freunde zuzubringen, sich genöthiget fand. Um diese Zeit, nemlich im December 1760 wurde ihm von Hofe, statt des verstorbenen Freyherrn von Willisen, die Verwaltung der weltlichen Consistorialrathsstelle anvertrauet, wodurch seine Arbeiten sich noch ferner mehreten. Auch kamen um diese Zeit seine Fabeln zum drittenmahle, jedoch ohne sein Wissen, und zu seinem großen Misvergnügen, mittelst einer umgearbeiteten Ausgabe, zu Greifswalde und Leipzig, heraus. Ob er nun wohl damals weder Lust noch Muße hatte, sich dieserhalb öffentlich heraus zu lassen; so erbot sich doch bald darauf der Buchhändler Lange in Berlin, eine nochmalige neue Auflage dieser seiner Fabeln zu besorgen, welche auch, nachdem er, seiner vielen Geschäfte ohnerachtet, das Werk von neuen übersehen, in der Ostermesse 1762 ans Licht trat, bey welcher Gelegenheit er, in der Vorrede zu dieser neuesten Ausgabe, seinen großen Unwillen über dieses ihm zugefügte Unrecht, ziemlich heftig an den Tag legt. Unten ein mehreres hievon.

In

In der Michaelismesse 1762 gab er seine Uebersetzung des Minucius Felix, mit Anmerkungen heraus, die eben dieser Verleger, Lange zu Berlin, besorgte. Auch dieses war eine Frucht derjenigen Stunden, darin er von Berufsgeschäften sich etwas frey befand, welches hauptsächlich in den Ernteferien geschahe. Ferner kamen in diesem Jahre 1762 seine Fabeln zu Strasburg und Paris in einer französischen Uebersetzung zum Vorschein. Die unbekanten Uhrheber hatten ihm nicht allein die Ehre angethan, diese Uebersetzung ihm selbst zu dediciren, sondern sie schickten ihm auch, von Strasburg aus, durch den Verleger, Bauer, ein sauber gebundenes Exemplar zu.

Im May 1763 wurde er in der vorhin bereits erhaltenen weltlichen Consistorialrathsstelle, mit einer ansehnlichen Gehaltszulage allergnädigst bestätiget, auch zugleich das Amt eines Criminalrichters ihm aufgetragen.

Im Jahr 1765 bestand das sonst so zahlreich gewesene Collegium der hochlöblichen Landesregierung, nur aus drey Räthen, deren Arbeit folglich

folglich außerordentlich groß war. Ueberdem hatte der damalige Präsident Heyligenstädt einen schlimmen Zufall an der Brust bekommen, wodurch dessen Gesundheit merklich geschwächt wurde. Lichtwer mußte daher öfters, als vorsitzender Rath in der Regierung das Directorium führen, wobey er überdem von Hofe den Auftrag erhielt, in dem Vormundschaftscollegio mit zu arbeiten; wofür ihm jedoch eine abermalige Zulage am Gehalt bewilliget wurde. Gleichwohl erhielt ihn die Vorsicht bey so vieler Arbeit gesund.

Am 11. November des Jahrs 1766 starb der bisherige Regierungspräsident Heyligenstädt, nach einem langwierigen Lager, an der Wassersucht. Er war ein grosser Rechtsgelehrter, ein dienstfertiger und gewissenhafter Mann, Lichtwers inniger Freund, davon er ihm viele Proben gegeben hat. Jedoch war in eben diesem Jahre auch der gelehrte und sehr rechtschaffene Regierungsrath, Freyherr von Schell, diesem Collegio als Mitglied wieder beygesellt worden.

Am 14ten Februar 1767 wurde der neue würdige Herr Geheimerath und Regierungspräsident

präsident Freyherr von Cornberg, eingeführt, der noch jetzt in dieser Qualität dem bemeldten hochlöblichen Landescollegio rühmlichst vorsteht, und Lichtwer wurde dadurch von der mühseligen Bürde, das Directorium zu führen, endlich befreyet, wobey er sich hinlänglich belohnt hielt, daß während der Zeit in der Landespflege nichts verabsäumet worden, und so wohl die höhern Behörden, als das Publikum, keine Beschwerden deshalb zu führen Ursach hatten, Es wurden ihm einige Zeit hernach verschiedene andere wichtige Geschäfte unmittelbar vom Hofe aufgetragen, worunter auch die Margräfliche Culmbachsche Stiftungssache war, deren Regulirung dem Herrn Präsident von Cornberg, und ihm, anvertraut wurde.

Im Jahre 1772 entband ihn der Hof von der beschwerlichen Arbeit in Vormundschaftssachen, jedoch mit Beybehaltung seines völligen Gehalts; und in eben diesem Jahre, am 7ten May 1772 hatte er die Freude, seine älteste wohlgerathene Tochter, Henriette Dorothea, an seinen hochgeschätzten Collegen, den Herrn Regierungsrath von Schmettau, vermählt zu sehen. Aus

dieser Ehe hat er fünf Enkel erlebt, zween Söhne und drey Töchter, wovon noch die beiden Söhne nebst einer Tochter am Leben sind.

Im Julius des Jahrs 1775 drohete Ihm und mir, (denn wir sind achtzehn Jahr lang sehr getreue Nachbarn gewesen,) ein großes Unglück, da eine gefährliche Feuersbrunst in unsrer Nachbarschaft auskam. Nun wurde zwar die Gluth noch glücklich gedämpft; jedoch zog der Schrekken seiner guten Ehegattin eine heftige Krankheit zu, wovon sie sich in langer Zeit nicht zu erholen vermogte.

Am 15ten Julius 1779 erlebte er das Vergnügen, daß auch seine zwote sehr geliebte Tochter, Auguste, mit dem Herrn Regierungsrath **von Pott**, Canonicus am Stifte S. Peter und und Paul zu Halberstadt, vermählt wurde; aus welcher Ehe ein Sohn vorhanden ist.

Lichtwer war ein biederer, ächter, deutscher Mann und ein rechtschaffener Christ, sowohl im äußern Betragen, als besonders in Ausübung der Religionspflichten. Er war von mittler Statur, etwas klein und mager von Person; jedoch dabey von gutem Wuchs und Anstande. Aus seinen dunkelbraunen Augen giengen Blicke, bald voll sanfter Annehmlichkeit, bald voll hohen Ernstes, je nachdem es die Umstände mit sich brachten; und so vieles Leiden ihm auch diese Augen in seinen jüngern Jahren verursacht hatten, so scharfsichtig waren doch selbige nachher im Alter, bis an sein leztes Ende, dergestalt daß er sich derselben ohne einige Bewafnung mit Nutzen und Vergnügen bedienen konte.

In seiner Seele aber hatten sich alle die grossen Eigenschaften zusammen gedrängt, die den thätigen Geschäftsmann und den stillen Weisen ausmachen. Von Jugend auf, durch das Lesen der Alten genährt, durch die gesundeste Philosophie gebildet, und durch die vernünftigste Religion aufgeklärt, war er in allen seinen mühsamsten

Aemtern, eben sowohl als in seinem Privatleben, immer der Mann, der nach den bewährtesten und vestesten Grundsätzen handelte, und nie, oder sehr selten, sich von Leidenschaften, oder blos äussern Eindrücken bestimmen ließ. Daher die Pünktlichkeit, mit der er alle seine Geschäfte betrieb; daher die strenge Gewissenhaftigkeit, die alle seine Handlungen beseelte; daher die Geräuschlosigkeit, mit der er Pomp und betäubende Gesellschaften verachtete, und seinen Umgang mehrentheils im Zirkel seiner Familie, der er Vater — Lehrer — und zärtlicher Freund war, einschränkte; daher die unermüdete Thätigkeit, selbst mit Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit und seines Vergnügens, Gutes zu würken.

Auf seiner Stirn saß die reinste Andacht, und die tiefste Ehrfurcht, wenn er mit dem Wesen aller Wesen redete, oder den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnte. Und er that dieses oft. Wie sehr würkte dabey sein Beyspiel auf das Volk! Er schäzte die ächte, reine, ursprüngliche Christusreligion ungemein hoch, und freuete sich sehr, wenn er die Fortschritte bemerkte, die man seit etwa zehn Jahren her im populären

Vortrage der Religionswahrheiten gemacht hatte. Dahingegen tadelte er auch oft die Dreistigkeit einiger angehenden Volkslehrer, die, unter dem Vorwande das Volk aufzuklären und reines Christenthum zu predigen, ihre oft unverdaueten Privatmeinungen öffentlich auskramen, und dadurch mehr Irrung als wahre Besserung bewürken. Nicht Fanatismus, sondern eigene ruhige Prüfung der Gründe für und wider das Christenthum, hatte ihn zum Verehrer desselben gemacht. Besonders waren theils die historischen Beweise für dasselbe, theils die eigentliche Vortreflichkeit der christlichen Moral, (deren Einfluß in das Wohl des Staats er oft rühmte,) ihm von großem Gewicht. Auch bezeugte er hin und wieder in Gesprächen, daß die christliche Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ihn ganz den großen Werth seines Glaubens empfinden ließe. **Ich liebe,** — sagte er unter andern einstmals bey dem Sterbebette eines seiner würdigen Collegen (*) zu einem Geistlichen, — **die Religion, deren Lehrer Sie sind, vorzüglich darum,**

(*) Des wohlseligen Herrn Regierungsraths, Baron von Schell.

darum, weil sie mir die stärkste Beruhigung in einer meiner wichtigsten Angelegenheiten, ich meyne die Gewißheit von der Fortdauer meiner Seele, verschaft hat. Alles, was die größten Weltweisen des Alterthums darüber gesagt, und die neuern weiter ausgeschmükt haben, hat mir bey weiten nicht so viel Gnüge geleistet, als die Versicherungen des christlichen Religionsstifters von einem ewigen Leben. — „Aber, warf jemand ein, „würden diese Versicherungen nicht von eben der Stärke seyn, wenn sie von einem Sokrates herrührten?“ — „Ich glaube nicht, antwortete Lichtwer: „denn dieser hatte das Creditiv und die Vollmacht nicht, die jener aufwies.“

Ueber den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen hegte er die Lieblingsmeinung, daß er glaubte, sie durchwanderten erst einige Regionen der höhern Körper- und Geisterwelt, und würden etwa von einem Planeten oder Fixsterne zum andern versezt, bis sie durch diese fortschreitende Erkentniß der Werke des Allvaters allmählig

fähig würden, zu dessen nähern Anschauen zu gelangen.

Was sein poetisches Glaubens= und Sprachsystem anlangt, so mögt es zwar aus den unten angehängten Briefen anscheinen, als ob er in diesem Betracht ganz Gottschedisch gesinnt, und viele haben geglaubt, daß er überhaupt ein geschworner leibhaftiger **Gottschedianer** gewesen sey; besonders wird er in den **Briefen, die neueste Litteratur betreffend**, Berlin bey Nicolai, 1762. Th. XIV Br. 236 S. 313. als ein solcher, ziemlich scharf behandelt. Nun ist es freylich andem, daß Gottsched, auf seiner Seite, ihn jederzeit sehr hoch geschäzt habe, und auch von ihm wiederum mit vieler Freundschaft und vorzüglicher Hochachtung begegnet sey. Allein folgende Anekdote wird zeigen, daß Lichtwer nichts weniger, als ein blinder Verehrer und Nachbeter Gottscheds war, vielmehr dessen schwache Seiten sehr wohl kante. Als nemlich Gottsched im Jahre 1754 einen Auszug aus Batteux Einleitung zu den schönen Wissenschaften, Leipzig bey Breitkopf in 4to heraus gab, und ein Exemplar davon an Lichtwer zum Geschenk übermachte,

machte, diesen aber darin als den originellesten und besten unter den deutschen Fabeldichtern erhoben hatte, (Seite 152.) so schrieb Lichtwer auf das weisse Blat vor dieses Buch, folgendes:

„Der Herr Professor Gottsched behält in der Uebersetzung des Batteux seinen alten Charakter; viel Belesenheit, aber oft eine schlechte Wahl. Die elendesten Auszüge aus dem frostigen von Brück, und andere mehr, zeigen dieses oft sehr deutlich. Er verräth seinen schlechten Geschmack in der Musik, und giebt sich hin und wieder Blössen, deren sich denn seine Widersacher bedienen, um ihn lächerlich zu machen. Ich bin Ihm sehr verbunden für die Ehre, die Er mir ungebeten in diesem Buche anthut: doch kann ich es gar nicht billigen, daß Er aus einer bloßen Animosität die besten Dichter unserer Zeit, den Herrn von Haller, Gellert, und von Hagedorn, ganz übergeht.“

Und dieses, daß er weder Gottscheds blinder Anhänger gewesen, noch weniger aber aus

 dessen

dessen Schule gekommen sey, bezeugen Gottscheds Freunde selbst, in dem neuesten aus der anmuth. Gelehrs. Lenzmon. 1762. Num. VII. S. 217–222; wobey sie zugleich die Ursachen, und einige Anekdoten, anführen, warum seine hernach so berühmt gewordene Fabeln die ersten Jahre hindurch gar unbekant und verborgen gelegen haben.

Es könte hier, in Ansehung seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit noch manches beygebracht werden, über seine tiefe Einsicht in die Geschichte der Kirche, über seine innigst vertraute Bekantschaft mit dem geistlichen Rechte, zufolge welcher er oft die delikatesten Fälle in wenig Augenblicken mit großem Scharfsinn entschied, und über seine überaus grosse Maße von andern Kentnissen in verschiedenen Wissenschaften und Sprachen. Weil aber jezt nur die Absicht dahin gieng, einige einzelne Züge aus dem religiösen, sittlichen und litterarischen Charakter des wohlseligen Lichtwers auszuheben; so will ich nur noch folgende kurze Bemerkungen hinzufügen.

Er war ein abgesagter Feind der Schicane und verderblicher Processe; wie solches einige seiner

ner Gedichte, besonders aber das alcaische Lied: Beglückte Menschen, denen ein hold Geschick rc bezeugt. Daselbst sagt er:

„Den Trieb zu rechten, zeugte die Hölle selbst;
Sie lehrte Menschen künstliche Zänkerey,
Und machte Zungendröscher immer
Auf die Gebeine des Armen hungrig.

Pest bringt viel Elend, Kriege die Wüsteney,
Windstürme reissen prächtige Häuser um;
Nur der Proceß kan mehr wie jene,
Arme, bey langsamer Hitze braten.

Gleichergestalt könten aus verschiedenen seiner Fabeln manche Stellen angeführt werden, worin er diese seine Gesinnungen mit großem Eifer an den Tag legt.

Seine Urtheile, Dekrete und Relationen faßte er mit der sorgfältigsten Ueberlegung ab, las sie vorher mehrmals durch, ehe sie zur Ausfertigung gebracht wurden, strich und feilte daran, und wog alles dergestalt ab, daß solche jederzeit theils von seiner Gelehrsamkeit und strengen Gerechtigkeitsliebe, theils von der rechtschaffen-

sten Denkungsart und menschenfreundlichen Billigkeit, bündige Beweise darlegten. In dieser Rücksicht hat er auf den Titel seiner hinterlassenen Papiere, worin seine Lebensumstände, Schicksale, und Begebenheiten sich verzeichnet finden, folgenden Denkspruch aus Ovid. Trist. Lib. 2. gesetzt:

Res quoque privatas statui sine crimine judex,
Deque mea fassa est pars quoque victa fide;

wodurch er zu erkennen giebt, daß auch der überwundene Theil, oder die Parthey die den Proceß durch seine Erkentniße verlohren hätte, ein Zeugniß von seiner Rechtschaffenheit habe ablegen, und bekennen müssen, daß er ein ehrlicher Mann gewesen sey. Inzwischen ist aber auch nicht zu leugnen, daß eben diese seine ernsthaften überhäuften Berufsgeschäfte Schuld daran waren, wenn er zuweilen einen gewissen Eigensinn äusserte, und gegen seine Behauptungen nicht gern einigen Widerspruch vertragen konte.

Spiel, Schaubühne, Tanz und Musik, gehörten nicht in sein Fach; wiewohl er kein Feind der leztern war. Auf seinen commissarischen Reisen, deren verschiedene ich mit ihm zu verrich-

ten

ten die Ehre hatte, war er der angenehmste Gesellschafter. Seine Gesprächigkeit und witzigen Einfälle waren unterhaltend. Ein Glas Wein, ein mäßiger Becher der Freuden, und eine Pfeife Taback, unter guten Freunden, behagten ihm sehr wohl. Zu Hause brachte er indessen, wie schon vorher angemerkt ist, seine mehreste Zeit, die er von den Amtsgeschäften irgend erübrigen konte, mit Studiren, besonders mit Lesung alter claßischer Schriftsteller, auch anderer historischer und antiquarischer Werke zu, in denen er ausnehmend bewandert war. Daneben hatte er verschiedene Lieblingsbeschäftigungen, besonders mit guten Kupferstichen, Gemählden, und dergleichen; wie er dann auch seine geliebtesten beyden Töchter, außer den Sprachen und schönen Wissenschaften, in der Kunst zu zeichnen, und eine gute Hand zu schreiben, selbst anführte; ja, von diesen würdigen Töchtern habe ich eigenhändige, mit der Feder gemachte Zeichnungen gesehen, die den saubersten Kupferstichen nichts nachgeben.

Er hat überhaupt einen ansehnlichen Vorrath von Kupferstichen hinterlassen, die er theils

von seinem Vater ererbt, theils nach und nach selbst dazu gesammlet.

Sein eigenes **Porträt** steht zwar in der Nicolaischen allgemeinen Bibliothek, vor dem 44. Bande 1780, von J. C. Krüger in Kupfer gestochen, aber es ist so schlecht gerathen, daß auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Originale darin zu finden ist. Zwar müssen sich nun wohl Kayser und Könige gefallen lassen, daß ihre Bildnisse auf eine ekelhafte Art gemißhandelt, und öffentlich zur Schau aufgestellt werden: aber eine solche Unähnlichkeit ist doch würklich zu frappant, wenn ein Mann von 63 Jahren, als ein 20jähriger Jüngling, der eben auf Universitäten gehen will, oder höchstens von daher herunter kömt, um Actuarius oder Auscultator zu werden, der Welt kenntlich gemacht wird; noch mehr, wenn so gar auch in der ganzen Physiognomie nicht der mindeste Zug sich auffinden läßt, der dem Originale gleicht. Schade für eine so berühmte Schrift, als die allgemeine deutsche Bibliothek ist, daß selbige durch eine so redende Unwahrheit verunstaltet, und die Nachwelt auf eine so ungebührliche Art getäuscht wird! Aus-

ßerdem aber, hat ihn Calau, der berühmte Künstler in der eleodorisch punischen Wachsmahlerey, sehr lebhaft und wohlgetroffen abgemahlt, wovon sowohl unter seinem Nachlaß ein Original vorhanden ist, als auch der, mit den Bildnissen der vornehmsten schönen Geister ausgeschmückte Musentempel unsers Gleims, ein dergleichen Exemplar aufweiset. Seine Silhouette, von einem gewissen Närher gezeichnet, und ebenfals sehr redend getroffen, ist hier in verschiedenen Händen.

Von den Bildnissen seiner Voraltern, bis zum Uraltervater hinauf, besaß er eine von ihm sehr werthgeachtete, und noch jezt vorhandene Sammlung, in Miniatur, größtentheils sauber gemahlt, außer das von seinem seligen Vater, dem Oberappellationsrath, welches in Kupfer gestochen ist.

Es befinden sich auch unter seinen übrigen Gemählden einige schäzbare Originalstücke, als 1) Doktor Mart. Luther, 2) dessen Ehegenoßin, 3) deren junge Tochter, ein allerliebst niedliches, ohngefehr siebenjähriges Mädgen, von

Lucas

Lucas Cranach gemahlt; ferner 4) Albrecht Dürer, von diesem großen Meister selbst verfertiget, wie dessen bekantes Zeichen: A. D. mit einem Querbalken darüber, deutlich besagt; besonders aber 5) ein trefliches Original auf Holz, etwa 5 Fuß hoch, und drey Fuß breit, welches die drey Weisen aus Morgenland, nebst der heiligen Familie, vorstellt. Durch diese drey Weisen, oder Könige, sind drey Churfürsten und Herzoge von Sachsen abgebildet, und sollen selbige nach dem Leben getroffen seyn; imgleichen 6) ein Originalstück von Philipp Melanchton.

Ich wende mich nun zu den Schlußauftritten, und zu dem erfolgten Abschiede dieses unsers Vollendeten.

Seit seinen leztern beiden Lebensjahren konte man eine merkliche Abnahme der Leibeskräfte an ihm spüren, welche sonderlich durch hämorrhoidalische Zufälle vermehrt wurd; jedoch war sein

Geist dabey noch immer sehr munter und aufgewekt; und ich entsinne mich, noch in den lezten Wochen seines Lebens, da er wegen Schwachheit und Schmerzen nicht mehr aus dem Hause kommen konte, verschiedene launigte Einfälle von ihm gehört zu haben. Selbst in den lezten Tagen seines Lebens bewies er, mitten unter den heftigsten Körperschmerzen, eine außerordentliche Standhaftigkeit, Heiterkeit und Gegenwart des Geistes. Seine Reden und Urtheile über verschiedene Materien aus dem Gebiete der Naturgeschichte und der Religion waren bis auf den lezten Augenblick so treffend und so scharf, daß man die Lebhaftigkeit seines Geistes nicht genug bewundern konte. Sein Gedächtniß blieb ihm so getreu, daß es ihm auch noch kurz vor seinem Ende einige schöne Stellen aus den Alten nicht versagte. Doch die vorhin gedachten hämorrhoidischen Zufälle nahmen überhand; und es hatte sich ein schmerzhafter Tenesmus dazu gesellt, der insonderheit beim Sitzen und Gehen vermehrt worden war; so daß endlich eine dergleichen heftige Kolik in den kalten Brand übergieng, welche seinem theuren Leben ein Ende machte. Er sahe diesen seinen nahen Abschied herbey kommen. Auf die Frage: Ob ihn nichts mehr

küm-

kümmere? antwortete er mit ruhiger Mine: Ich habe lange genug, und mit Vergnügen gelebt; meine Gattin und meine Kinder haben mir keine mißvergnügte Stunde gemacht; warum sollt ich nun nicht auch dem Winke meines Schöpfers folgen, der mich zu höhern Freuden ruft?

Mit vieler Rührung, und zu großer Erbauung aller um sein Sterbebette herumstehenden Freunde, feyerte er, wenige Stunden vor seinem Hingange, das Gedächtniß des Todes Jesu. Was ihm hiebey von den großen Verdiensten dieses wohlthätigen Menschenfreundes um die Erleuchtung und Beglückung der Welt, von dessen grosmüthiger Aufopferung seines Lebens für das Wohl seiner Brüder, und von den großen Erwartungen jenseits des Grabes, die wir ihm zu danken haben, zu Gemüthe geführt wurde; das stärkte ihn ungemein in seinen Todesschmerzen. Er betete, — und schlummerte sanft hinüber in das Land der Weisen und Tugendhaften. — Dies geschah in der Nacht vom 6ten zum 7ten Julii 1783. — Am 10ten desselben Monats, Morgends früh um 6 Uhr, wurd er in das neue Gewölbe

wölbe bey der Morizkirche, dessen Bau er als Stiftsherr mit veranstaltet hatte, und worin sein entseelter Körper den ersten Besiz nahm, zwar in aller Stille, jedoch nach canonicalischen Gebräuchen, dergestalt beygesezt, daß der Zug von einigen Marschällen aufgeführt, und der Leichenwagen von verschiedenen Stiftsofficianten in den gewöhnlichen Chorhabiten begleitet wurde, worauf seine beyden Herren Testamentarien, nebst noch einigen andern seiner nächsten Freunde, folgten, hiernächst aber bey der Einsezung in das Gewölbe, der übliche lateinische Hymnus: Media vita, gesungen wurde. Auch ich hatte die Ehre, ein Zeuge von dieser traurigen Feyerlichkeit zu seyn; und als die übrigen Begleiter mit entblößten Häuptern ihren stillen Abschiedsseufzer ausliessen, so nahm auch ich, um die Thräne der Freundschaft zu verbergen, den Hut vors Gesicht, und betete:

Ruhe sanft im Frieden!

Sein Freund, unser hochgeschäzter Gleim, klagte über die träge Fühllosigkeit der Dichter, daß sie diesem großen Manne kein Denkmahl stifteten, in einem Sinngedichte, daß ich, unter angehofter Erlaubniß, aufzugreifen, und meinen Lesern mitzutheilen nicht Umgang nehmen kann:

Die Musen sangen, und die Faunen,
Als unser Gellert uns verließ. —
Als unser Lichtwer ihm nachflog ins Paradies,
Da standen alle stumm! — Ach, was sind das für Launen!

Doch nein; nicht alle waren stumm. Gleich in den ersten Tagen nach seinem Hintritt las man in der Berliner Haudenschen Zeitung, von 1783. Num. 84, folgendes:

Auf Lichtwers Tod.

Als Lichtwer im Olymp erschien,
Umarmten Hagedorn uud Gellert Ihn;
Sein Grab läßt Gleim und Pfeffel blühn!

Ein

Ein anderer Freund versuchte es, diesen Gedanken, mit Beybehaltung der beyden ersten Zeilen, so umzubilden:

Als **Lichtwer** im Olymp erschien,
Umarmten **Hagedorn** und **Gellert** Ihn,
Auch **Themis** legte Schwerdt und Waage
nieder,
Und drükt' Ihn zärtlich an die Brust. —
Im Himmel war das freylich Lust;
Wer aber giebt uns unsern **Lichtwer** wieder?

Der seelige, fromme, launigte **Benjamin Michaelis**, hatte ihm schon lange vorher unter den besten deutschen Dichtern ein sanftes Grabmahl in einem Birkenhäyne zugedacht, wenn er in dem ersten seiner herrlichen poetischen Briefe: **Die Gräber der Dichter** genannt, also von ihm singt:

Und meinen Lichtwer, wenn er uns verläßt,
O! den, den frohen Mann, begrab ich unter
Mayen.

Jezt aber trat besonders unser beliebter **Klamer Schmidt**, hervor, um Lichtwers hochverdientes Andenken zu verewigen; und ich kann diesen

sen ersten Abschnitt nicht schicklicher beschliessen, noch meine Leser, für die Nachläßigkeiten und für das Mißfällige, welches einige derselben etwan in meinem Vortrage finden mögten, besser schadlos halten, als wenn ich dies kraftvolle Gedicht hieher setze:

Ueber Lichtwers Tod.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der große Geist, der uns zur Antwort half,
Wenn, Stolz im Blick, Ruhmräthigkeit im Gang,
Der Gallier die große Frage that:
"Wir haben unsern Lafontänen; hast
"Du Deutscher, deine Lafontänen auch?"

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der gute Vater ohne Gleichen, der
Schon sterbend, seine Kinder um sich her
Versammlete, mit Ruhe lächelnd: "Ihr
"Betrübtet mich, so lang' ich lebte, nicht
"Ein einzig mahl! Euch seegne Gott dafür!"

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der edle Diener seines Königes,
Der freudiger zu seinem Tagwerk flog,
Als mancher wohl zu Schmaus und Becher; der

Recht

Recht allen sprach, weil Recht es war, und nicht
Um der Person, um Goldes willen nicht.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der brave Mann, der aller Menschen Freund
Deswegen war, weil aller Menschen Wohl
Und Weh dem Edlen heiß am Herzen lag;
Weil jenes mehren, dieses mindern, er
Scherzweise seine **liebe Rechenkunst**
Zu nennen pflegt'. Er wars, der lieber that
Als sprach, und Sprechereien in den Wind,
Von andern, nie in seinem Kreise litt.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der vieles wußte, doch am treusten dies:
Daß Tugend und Rechtschaffenheit allein
Das sey, was uns der Gottheit ähnlich macht!
Bey dieser großen Wissenschaft empfieng
Er still und freundlich seinen Genius
Mit ausgelöschter Fackel; denn von Ihm
Ein alter liebender Bekanter war
Der Genius; daß er ihn hin zu Kleist
Und Leßing brächte, wußt er für gewiß.

Nehmt dann, ihr Engel, euren Lichtwer hin!
Daß nicht mehr unser euer Lichtwer sey,
Hab' ich mit einer Thräne schon geklagt,
Vor Gott! geklagt vor Gott, vor Menschen nicht,

 Denn

Denn ach! die Menschen kannten Ihn nicht ganz;
Auch sahn nur wenig' ihn in jenem Licht
Der Herrlichkeit, worin ein großer Mann,
Wie dieser war, gesehen werden muß.
Nehmt, o ihr Engel, euren Lichtwer hin!

Doch, bey dem allen, — noch eine Zugabe! — Eben da ich vorstehenden Beschluß gemacht hatte, erscheint im deutschen Museum vom October 1783. noch ein schönes Gedicht von dem fürtreflichen Graf Fr. Leop. zu Stollberg, unter der Aufschrift: **An Lichtwer;** ein Gedicht, das, wie alle Producte dieses grossen Genies, so wohl seinem Verfasser, als unserm Lichtwer, Ehre bringt. Da jedoch dieser Aufsaz theils eigentlich nur ein ausgemahltes Gegenbild zu Lichtwers zwoter Fabel im dritten Buche enthält, welche unter dem Titul: **Die seltsamen Menschen**, das Thörigte des Kartenspiels und die Eitelkeit des geräuschvollen Stadtlebens beschreibt; theils die gedachte allgemein beliebte Monatschrift dem größten Theile meiner Leser ohnedem zur Hand ist, so wird es der wörtlichen Einrückung dieses, beynahe sechs Seiten einneh-

einnehmenden Gedichts, zwar hier wohl nicht bedürfen; jedoch kann ich mich nicht enthalten, den Anfang davon, worin Lichtwer als der vorzüglichste Schöpfer der ersten reinen Jugendfreuden des Verfassers, und als der bewährteste Führer seiner Kindheit gepriesen wird, hier, als an seinem rechten Orte, noch anzufügen:

Nimm späten Dank, für Freuden, die du früh
Dem Knaben schenktest, als nur du, und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Musenquell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von Fotis Zauberhöle (*) Feld und Hain
Erschallen liessen; bald das laute Marsch!
Von Moriz, ehe Friedrich war zu sehn,
Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns scholl.

O Lehrer meiner Kindheit! der mir oft
Den Kräusel und den bunten Ball entriß;
Vermag dein Lied bey großen Kindern nichts,

(*) S. Lichtwers Fabeln, 3. Buch, 1. Fab.

Daß sie den Tand, der minder harmlos ist,
Wie Ball und Kräusel von sich werfen? Wer
Hat so, wie du, mit sichrer Meisterhand
Der bunten Blätter (*) Thorheit stark gemahlt,
Als du von denen, die ihr fröhnen, sangst:
Sie seyn den Furien des Tartarus
An Wuth, an Angst den Missethätern gleich.
u. s. w.

(*) Der Spielkarten; S. 3. B. 2. Fab.

II.

II.

Lichtwers Schriften.

Akademische Dissertationen.

„*Retractum legalem in locatione locum non ha-*
„*bere*: præside Andr. Flor. Rivino, D. &c. &c.
„pro gradu doctoris capessendo d. 24. April.
„MDCCXLIV. publice disseret Magnus Gothofre-
„dus Lichtwer, Wurcenensis, prelo Ephr. Gottl.
„Eichsfeldi. 1744 in 4to. fünf Bogen, und die
„dahinter befindliche Einladungsschrift des Hof-
„raths Rivinus noch besonders auf 2 Bogen."

In dieser seiner Inauguraldisputation handelt er die Lehre vom **Näherrechte**, und dessen verschiedenen Arten, auch wie solches von dem Vorkaufe unterschieden sey, sehr gründlich ab; zeigt die Fälle an, wo solches statt habe; beweiset aber auch aus den alten römischen und heutigen neuern Gesetzen, daß einem Verpächter solches keinesweges zustehe, unterstützet diesen Beweis mit

mit vielen rechtlichen Gründen, wiederlegt die gegenseitigen Meynungen, beantwortet die Behauptungen verschiedener großer Rechtsgelehrten, und klärt einige andere hierin einschlagende Materien auf.

Die angehängte Einladungsschrift des Herrn Rivinus erörtert gleichfals verschiedene zu dem Näherrechte gehörige juristische Fragen, und liefert zugleich eine kurze Beschreibung von Lichtwers Lebenslauf, bis zu der Zeit dieser seiner Doktorpromotion, so wie er sie dem bemeldeten Präses, als damahligen Decan der Facultät, übergeben hatte, und dieser begleitet solche mit verdienten Lobeserhebungen.

* * *

„*De jure aperiendi sepulcri*, speciatim differit, „& prælectiones in Institutiones Justinianeas, & „dialecticam, indicit, Magnus Gothofredus Licht„wer. Phil. & Jur. D Vitebergæ, ex off. Schlo„machiana, 1747. Drey Bogen, in Quart.“

Er zeigt hierin mit vieler Belesenheit und Gründlichkeit, was wegen der Gräber, und deren Eröf=

Eröfnung, bey den Griechen und Römern Rechtens gewesen, was die päbstlichen und altdeutschen, imgleichen die neuern protestantischen Rechte dieserhalb lehren, wie diejenigen, welche die Gräber eröfnen und entweyhen, bestraft werden, die ordentlichen und ausserordentlichen Fälle, in welchen die Eröfnung derselben erlaubt und nöthig sey; handelt zugleich von den Familien- und Erbbegräbnissen, auch von der Beerdigung in den Kirchen, imgleichen von der Zeit des Begrabens, nach römischen und sächsischen Gesezzen. Am Schluße ladet er zu seinen Vorlesungen über Heineccius justinianische Institutionen, und über Baumeisters Dialektik, ein. Diese Schrift wird ausführlich, und mit vielem Lobe, recensirt, in der **Berlinschen Bibliothek** 1747. 2ten Stücke, Seite 298 – 302. allwo auch seiner Inauguraldissertat. retractum legalem in locat. locum non hab. rühmliche Erwähnung geschieht.

* * *

„*De factis legatis*, diatribe, auctore Magno Go„thofredo Lichtwer, Jur. & Phil. D. Vitembergæ „ex off. Schlomachiana. Fünf Bogen Quart.“

Durch

Durch ein Vermächtniß kann nicht nur verordnet werden, daß etwas ausgezahlt, sondern auch daß etwas gethan werden soll. Diese Materie wird hierin mit vieler Gelehrsamkeit ausgeführt, und mit besondern merkwürdigen Exempeln erläutert. Der Verfasser beweiset unter andern, daß derjenige, dem ein Vermächtniß unter der Bedingung hinterlassen worden, etwas dafür zu thun, nach Annehmung des Vermächtnisses dazu gehalten sey, wenn gleich dasjenige, was er thun soll, mehr als das Vermächtniß betrage. Ob, und wie weit ein Vermächtniß oder Erbschaft könne hinterlassen werden, unter der Bedingung, nicht zu heyrathen? Was Rechtens sey, wenn der Testator verlangt hat, sein Erbe solle eine gewisse andere Person wieder zum Erben einsetzen? Die Rechte der Legatarien — und was für Klagen aus dieser Materie entstehen. S. den Hamburg. unparth. Correspond. von 1748. Num. 200. imgl. Berlinsche Bibliothek, 2. Band, 5 Stück, Seite 705. besonders auch die Leipziger neue Zeitungen von gelehrten Sachen 1748. Num. 104. Seite 917–918.

Fabeln.

Erste Ausgabe.

„Vier Bücher aesopischer Fabeln, in ge=
„bundener Schreibart. Leipzig, bey Wolf=
„gang Deer, 1748. Eilf Bogen, in Octav.
„mit einem in Kupfer gestochenen Titelblatte.“

Diese Fabeln traten ohne Nahmen des Verfassers, ohne alle Empfehlung, ohne Vorrede und Zueignungsschrift, ans Licht. Es waren ihrer 100 an der Zahl, und also 25 Stück in jedes Buch vertheilt. Eine geraume Zeit hindurch blieben sie anfänglich im Dunkeln: aber sie wurden hierauf mit großer Begierde und allgemeinen Beyfall ans Licht gezogen. Die mannigfaltigen Sekten ächter und unächter deutscher Dichter und Kunstrichter, legten hiernächst von Zeit zu Zeit das einstimmige Zeugniß ab, daß er den Erzählungston und das Körnigte der Sittenlehre auf aesopische Art meisterhaft getroffen habe. Sie setzen ihn, wo nicht über, doch unmittelbar neben la Fontäne, Hagedorn und Gellert, die nach Aesop und Phädrus dies Feld bearbeitet haben. Drey Jahre nach=

nachher, als sie erschienen waren, nemlich im Jahr 1751, stellte ihn Gottsched erst auf. Er kannte ihn damals noch nicht, und sagt daher in seinem neuesten aus, der anmuth. Gelehrs. Weinmonat 1751. Num. VI. Seite 756. u. ff. Ihm sey von dem Verfasser weiter nichts bekant, als daß er als ein Doktor, jedoch ohne zu wissen in welcher Facultät, zu Wittenberg sich aufhalten sollte, (S. 763.) Er könne daher, so spät es auch sey, die reine Lust nicht verschweigen, die er bey Durchlesung dieser Fabeln empfunden habe, (S. 757) und daß sie zu den schönsten zu zählen seyn, die unser Deutschland aufzuweisen habe. Dies Urtheil sey ganz unpartheyisch, da er den Verfasser gar nicht kenne, und es ihm gewissermaßen übel nähme, daß er seinen Nahmen einem so treflichen Werke nicht vorgesetzt habe. Der Verfasser sey in der That zu dieser Art von Gedichten gebohren, und erhielte sich durchgängig auf derjenigen Mittelstraße zwischen dem zu hohen und zu niedrigen, dem gar zu gekünstelten und gar zu einfältigen Ausdruk, die insonderheit von Fabeldichtern niemals überschritten werden dürfe; welches alles der gedachte Recensent mit

ver=

verschiedenen Exempeln von wörtlich eingerükten Fabeln bestätiget.

In der berühmten Wochenschrift: der **Gesellige**, welche bekanter maßen aus einer ganz andern Gattung von Verfassern bestand, als das Leipziger **Neueste**, wurden diese damals zuerst heraus gekommene Fabeln gleichfals als wahre Originale und Meisterstücke angepriesen. Im 128ten Stücke des bemeldten **Geselligen** heißt es auf der 268. Seite: „Das vortrefliche und „meisterhafte Buch, welches unter dem Titel: „**aesopische Fabeln**, heraus gekommen ist, führet einen Kobold auf“ u. s. w. ferner S. 269. „Lafontäne, und der ruhmwürdige Verfasser der „aesopischen Fabeln, haben dieses (nemlich die „kurze ungezwungene Einwebung einer treffenden „Sittenlehre,) auf so geschikte Art anzubringen „gewußt, daß es Schade wäre, wenn sie es unterlassen hätten.“ Und endlich am Ende dieses 128. Stüks, S. 272. „Unter den deutschen Fabeldichtern haben die schweizerischen des Herrn Meyer von Knonau, und die Fabeln des Herrn Gellert, den Vorzug; alle aber übertrift **der Verfasser der vier Bücher aesopischer Fabeln**, „welche **Deer** in Leipzig verlegt hat.“

Was Ramler, dieser große Kenner und scharfsichtige Dichter, auch andere Kunstrichter, von ihm gesagt, und seinetwegen gethan haben; das verspare ich bis zu den folgenden beyden Ausgaben. Nur eine kleine Anekdote sey mir hierbey von dem kraftvollen Wehrte seiner Fabeln zu erzählen erlaubt. Mamsell H*** hatte in ihren Kinderjahren Lichtwers Fabeln lieb gewonnen. Sie ward sehr krank; und da sie dem Tode nahe war, bat sie ihren Vater, daß man ihr doch, wenn sie stürbe, *Lichtwers Fabeln* mit in den Sarg legen mögte.

Zwote Ausgabe.

„**Vier Bücher aesopischer Fabeln, von** „**M. G. Lichtwer**, Königl. Preuß. Regierungs„rath im Fürstenthum Halberstadt, des Stifts S. S. „Bonif. & Maur. daselbst, wie auch zu Wurzen Ca„nonico. Zweyte Auflage, nebst einem Anhange. „Berlin, bey Gottlieb August Lange, 1758. Drey„zehn Bogen in groß Octav, nebst einer Titelvignet„te von Glaßbach.

Hier erscheint nun der Verfasser unter seinem Namen und Charakter, jedoch abermals ohne alle

le Vorrede. Sowohl die Eintheilung der Fabeln, ist in allen Stücken der vorigen ersten Auflage gleich geblieben, als auch im Vortrage, im Ausdrucke und in der Rechtschreibung nur wenig verändert worden, außer daß 1) die sechste Fabel im dritten Buche der ersten Edition: **Die Biene und Fliege**, in dieser neuen Auflage ganz weggelassen, und dagegen eine andere: **Der Fuchs und Adler**, eingerükt: 2) daß einigen Stücken, z. E. der neunzehnten Fabel im vierten Buche: **Der Igel**, eine ganz veränderte Wendung gegeben ist: denn in der ersten Edition hieß das Resultat:

So kam der arge Filz um die verheelten Güter,
Und lehret alle Kastenhüter,
Daß oft der H*** alles frißt,
Wenn man sich ärmer macht, als man doch würklich ist.

In dieser lautet die Schlußmoral also:

So kam der arge Filz um die verheelten Güter,
Und lehret alle Kastenhüter,
**Daß, wer in Landesnoth sich seiner Pflicht entzieht,
Oft den Verlust von allem sieht.**

3) ist am Ende des vierten Buchs noch die 26ste

neue Fabel unter dem Namen: **der Springer**, hinzugefügt; und endlich 4) das Werk mit einem Anhange, welcher acht ausgesuchte, vorhin schon mit vielem Beyfall aufgenommene **Oden und Lieder** enthält, vermehrt ist.

Nun traten sowohl Gottsched und seine Genossen, als andere Gelehrte, verschiedenes Rangs und Geschmaks, von neuen auf, um den Beyfall, den sich die *Lichtwersche Muse* vorhin schon durch eigene Reize bey dem *Publicum erworben* hatte, zu bekräftigen; wobey jedoch einige nicht unterließen, sie von einer andern Seite darzustellen, und hier und da daran zu künsteln, zu tadeln und zu verbessern. **Gottsched**, der nunmehr Lichtwern genau kante, und ausnehmend verehrte, stellt diese zwote Auflage im **Neuesten aus der anmuth. Gelehrs.** *Wintermonat* oder Jenner 1758. Num. III. S. 25. u. ff. mit vielen Lobeserhebungen auf, rükt die poetischen Einleitungen, die vor jedem Buche stehen, und worin der Verfasser den edlen Begrif, den er von den aesopischen Fabeln hat, darlegt, wörtlich ein, wie auch ein paar Fabeln zur Probe; und meldet, daß die erste Ausgabe sich bisher in den Buchläden

gänz=

gänzlich verlohren habe, weshalb, wenn der erste Verleger nicht bereits vor etlichen Jahren gestorben wäre, schon längst eine neue veranstaltet seyn würde; dankt also dem neuen Verleger, daß er dies trefliche Werk nicht habe wollen mangeln lassen.

Auf gleiche Weise wird auch **in den Göttingschen Zeitungen von gel. Sachen**, 32. Stük vom 16 März. 1758. diese wiederholte Ausgabe mit verdientem Beyfalle beehret, die angehängten kleinen Gedichte, als sehr gefällig und rührend angepriesen, und von dem Verfasser gesagt, daß er Ermahnungen zur Tugend selbst mit den Ermunterungen zur Frölichkeit zu verbinden gewußt habe. —

Aber auch auf der andern Seite fanden sich Herolde seines Ruhms; wiewohl mit einigen Einschränkungen. So wie schon Rammler, (Einleit. zu den schönen Wissensch. nach Batteux 1. B. 2. Th. 1. Art.) von der sonst so unzähligen Menge deutscher Fabeldichter und Nachahmer bloß Hagedorn, Gellert und Lichtwern, als wahre Originale und Muster aufgestellt, und dabey

ben versichert hatte: „man fände in den Fabeln „dieses leztern vortrefliche und mannigfaltige Er„findungen; eine Moral, die nicht ermüdet; eine un„gezwungene Versifikation; viel Phädrische Zier„lichkeit und Kürze; eine naive lustige Sprache, „die der la Fontänischen am nächsten komme;“ also gesteht auch der Recensent in der **Bibliothek der schönen Wissensch. und freien Künste,** Leipz. bey Dyk, 1758. im ersten Stück des III. Bandes, Num. 3. S. 57. u. ff. daß diese Fabeln vorhin nicht so bekant geworden wären, als sie es verdient hätten, und unter der Menge der mittelmäßigen Fabeln zur Ungebühr im Verborgenen gelegen hätten. Er stimmt dem vorgedachten Ramlerschen Lobe, welches er für die Verdienste des Herrn R. R. Lichtwer gar nicht übertrieben hält, auf **der einen Seite**, zwar von ganzem Herzen bey; bedauert aber zugleich, daß er zugleich viele darin enthaltene unangenehme Fehler nicht verheelen könne. Er stellt so dann Muster von erhabenen, von lustigen, von mittelmäßigen und von ganz schlechten Fabeln auf. Von den erstern sagt er, der Vortrag sey kurz, edel, und doch natürlich; jeder Vers halte die strengste Kritik aus; und von dieser vorzüglich schö-

nen

nen Gattung zeichnet er etwa 26 Stück aus allen vier Büchern aus, darunter zwar einige nicht von allem Tadel frey seyn sollen, aber dennoch dem Dichter Ehre bringen, die übrigen derselben aber wären so vortreflich, daß sie den berühmtesten Fabeln eines Gellerts an die Seite zu setzen wären. Nun komt aber gedachter Recensent auch auf die tadelhaften, und ganz schlechten, von welchen er verschiedene Stellen zur Probe anführt und weitläuftig kritisirt. Hier ruft er unter andern von der 22. Fabel des 1. B. aus: Welch ein Geschwätz! wie platt! wie niedrig! u. s. w. Doch lenkt er am Ende wieder ein, und sagt von den schlechten: „Sie stehen neben eben so viel vortref„lichen Stücken, daß man glaubt, in den Bilder„saal eines reichen Mannes zu kommen, der nicht „viel Beurtheilungskraft hat, und die Stücke ei„nes Raphaels neben schlechte Schmierereyen ord„net.“ Zuletzt wünscht er, mit Rammlern: „Schade, daß dieser Dichter nicht in einer Re„sidenz lebt, oder keine poetische Freunde hat!“ (zu beyden hatte Lichtwer keinen Beruf.) „Er „würde der beste Fabeldichter seines Volks wer„den können!“ (Er ists auch geworden, und wird es hoffentlich auch bleiben. Nur nehm ich

mir die Freyheit, hinzuzusetzen: Schade, daß Er ein wenig zu eigensinnig war, und sich nicht gern umstimmen ließ!)

Dritte, angeblich verbesserte Ausgabe.

„**Herrn M. G. Lichtwers, Königl. Preuß. „Hof- und Regierungsraths im Fürstenthum „Halberstadt, auserlesene und verbesserte „Fabeln und Erzählungen, in zweyen Bü-„chern.** Greifswalde und Leipzig, bey Johann „Jacob Weitbrecht, 1761. In Octav 9 Bogen.

Der, oder die Verbesserer, — denn es sollen außer Herrn Rammler, auch Halberstädtsche Gelehrte an dieser Ausgabe Theil genommen haben, — stellen ihn in der Vorrede als einen der besten und originellesten Fabeldichter auf; sie gestehen, daß er, wo nicht den Namen eines deutschen Aesop, doch gewiß den Namen eines deutschen la Fontäne verdiene. Sie entschuldigen ihr Unternehmen damit, daß sie bloß einige kleine Flecken wegzuwischen gewagt, die ihn seine Amtsgeschäfte vielleicht gehindert haben möchten, selbst hinweg zu nehmen. Denn ein Scribent, der die Kunst-

verwandten reizte, ihn auszufeilen, müße kein schlechter Scribent seyn; und dies soll also ein verstektes Lob seyn. Alle Ehre, schließen sie diesen Vorbericht, komme dem Herrn Lichtwer zu, der seine Gemählde so weit gebracht, daß nur wenig Pinselzüge für eine fremde Hand übrig gelassen wären. Den Werth dieser Umarbeitung kritisch zu beurtheilen, ist hier der Ort nicht. Bey der nachfolgenden vierten Ausgabe wird gezeigt werden, was der Verfaßer davon gesagt, und wie er dies Verfahren aufgenommen habe. Ich will also nur von der äußern Form und Einrichtung derselben etwas erwähnen.

Auf dem Titulblate hat man sie, statt des von dem Verfaßer gewählten Beyworts: **aesopische Fabeln, auserlesene verbesserte Fabeln** genant, und außer der Benennung **Fabeln**, selbige auch für **Erzählungen** ausgegeben. Aus vier Büchern, welche zusammen 100 Fabeln enthielten, hat man zwey Bücher gemacht, und in ersteres 31 und in das zweite 34 versetzt, also überhaupt nur 65 beybehalten, die geringern 35 hingegen als gänzlich unwerth, weggelassen, die übrigen 65 von ihren vermeyntlichen Unvollkom-

menheiten in der Sprache, im Vortrage und sonst zu reinigen, oder zu verbeßern gesucht. Am Ende sind noch 3 Fragmente aus eben so viel Fabeln angehangen.

Rammler in seinem Batteux, (wie vorhin bereits gesagt ist,) und die **Bibliothek der schönen Wissenschaften**, (Leipz. bey Dyk,) waren die ersten, welche die Freunde des guten Geschmaks in der deutschen Litteratur und Dichtkunst auf die Lichtwerschen Fabeln aufmerksam gemacht hatten; und also hat auch eben diese jezt gedachte Bibliothek nicht unterlassen, über diese so genante verbesserte Ausgabe ihre Freude und warme Theilnehmung zu bezeigen; (VIII. Bandes 1. Stück Num. 9. S. 130 u. ff.) welches denn wohl nicht zu verwundern ist, da die Herausgeber dieser mehrgedachten Verbesserung mit den Verfassern der Bibliothek in guter Verbindung standen.

Als Biograph enthalte ich mich billig alles Urtheils und aller Entscheidung hierüber. So viel kann ich indeßen zu äußern nicht umhin: Es gieng diesen Fabeln eben so, und wird ihnen vielleicht

ferner

ferner eben so ergehn, wie manchen andern castrirten claßischen Schriftstellern, an denen man, zum vermeyntlichen Besten des edlern Publicums, unschikliche ungeschlachte Stellen entweder ganz auszumerzen, oder zu verfeinern gesucht hat; und wie gehts diesen? Man hegt, und kauft und lieset allemahl die ursprünglichen ächten Editionen lieber, als die castrirten.

Vierte Ausgabe.

„M. G. Lichtwers, Königl. Regierungs„raths im Fürstenthum Halberstadt, Fabeln, „in vier Büchern, von dem Verfasser selbst „herausgegeben. Dritte Auflage. Berlin, „1762, bey Gottlieb August Lange. gr. Oc„tav, 13 Bogen, mit 4 Kupferstichen, und 3 „Vignetten.

Der Verfasser nennt diese Ausgabe die dritte Auflage, weil er die vorerwähnte greifswaldische nicht für rechtmäßig erkennt. In der Vorrede beschwert er sich, anfänglich mit Mäßigung, jedoch hernach mit empfindlicher Heftigkeit, über die, wider sein Wissen und Willen vorgenommene Behandlung seines Werks, zeigt die Unrechtfer-

tigkeit

tigkeit dieses Verfahrens, aus natürlichen und positiven bürgerlichen Gesetzen; und behauptet, daß solches jederzeit niederträchtig und strafbar bleiben würde, wenn auch dasjenige, was der Verbesserer an seinen Fabeln geändert, noch so gut gerathen wäre. Es fehle aber auch hieran so viel, daß jener vielmehr ihm ganz falsche Gedanken angedichtet, den Sinn seiner Fabeln gar nicht eingesehn, sondern denselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechten Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern ersetzt habe, andere Vergehungen zu geschweigen. Er beweiset alles dieses durch Gegeneinanderhaltung verschiedener Stellen in den beyderley Ausgaben. Diese neuere Ausgabe ist inzwischen sehr merklich gegen die vorigen verändert. Einige Fabeln, die dem Verfasser nicht regelmässig geschienen, sind ganz weggelassen, und verschiedene andere dafür eingeschoben, andere sind von Grund aus umgeschmolzen. Es bestehen übrigens die ersten vier Bücher, eben wie in beyden vorigen Editionen, jedes aus 25, das vierte Buch aber aus 29. Fabeln, und ist also das ganze Werk mit vier Stücken vermehrt worden, dahinge=

hingegen eben die in der zwoten Langischen Ausgabe, Berlin 1758. als ein Anhang befindlichen Lieder, hier wieder ganz weggeblieben sind. Unter die ausgemerzten Fabeln der ersten Editionen gehören folgende: der Käse; das Mäusebegängnis; die Geburt der Hündin; die zween Bäre; der Scorpion und die Spinne; das Nasehorn und der Elephant; das Kleid und das Küßen; die Hunde; der Rabe und der Fuchs; die Reise nach Corinth; der Leopard und die Schlange; der Igel; dagegen sind eingeschoben, und von neuen hinzugethan: Der Hirt und die Heerde; der Vater und die drey Söhne; das Reichsgericht der Thiere; der Mahler; Socrates und der Witwer; Don Quichott und Sancho Pansa; der unschuldige Dichter; die Füchse; die Kinder; Damon und Pythias; das Pferd; der Bock und der Bär; die Nachbarn; die Schwalbe und der Sperling.

Die beygefügten vier Kupferstiche sind von Rauke gezeichnet und gestochen. Vor jedem Buche stehet eins, und bilden selbige den allegorischen Inhalt der ersten Fabel ab; als vor dem ersten Buche, die beraubte Fabel; vor dem zweyten,

ten, die Gartenlust; vor dem dritten, die Zauberin; und vor dem vierten, den Mond und die Kometen. Außer dem stellt die Vignette auf dem Titulblatte, eine ägyptische Pyramide; die über der Vorrede, den Socrates der zuerst die äsopischen Fabeln in Verse einkleidete; (S. Sulzers Theor. der schönen Künste, Art. Aesop;) und die über dem ersten Buche, den Aesop selbst vor.

Man hält übrigens dafür, daß noch wohl hie und da, auch in dieser Ausgabe, einige kleine Härten oder Flecken zu verwaschen seyn möchten: aber, wie gesagt, das ziemt den Biograph nicht; und das muß man allenfalls der Nachwelt, und der Billigkeit anderer competenten Richter überlassen.

Von diesen Fabeln überhaupt, und deren verschiedenen Ausgaben, theils zum Ruhm, theils zur Kritik derselben, kan man noch verschiedenes nachlesen, in dem oft angezogenen Neuesten, von 1761. Erndtemonat, Num. XI. S 639–640. ferner von 1762. Lenzmonat, Num. VII. S. 216. u. ff. ingl. Nachricht zur Litteratur, als

als eine Beylage der Magdeburgischen Zeitung vom 13. Febr. 1762. und an andern Orten mehr. Besonders aber in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, Berlin, bey Nicolai 1762 Th. XIV. den 233. u. ff. Briefe, von der 267. bis zur 324. Seite; alwo diese Fabeln, sowohl nach der vorigen angeblich verbesserten Greifswalder, als nach dieser neuesten Lichtwerschen Originalausgabe, so ausführlich als strenge beurtheilt werden. Endlich auch in der poetischen Bibliothek zur Ehre der Deutschen rc. Heilbronn 1762 u. ff. JJ. Unter den neuern hat ihn Herr Bertram, in den beliebten Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, Berlin 1781. im 1. Bande, S. 255. u. ff. am bescheidensten, gründlichsten und richtigsten behandelt: Und eben daselbst im 1. B. S. 99. bey Gelegenheit des charakterisirten Burchhard von Wallis; wo er folgende Vergleichung anstellt: „Kein „deutscher Fabeldichter, auch unter den Neuern, „wäre diesen Burch. v. Wallis vorzuziehen, als „Lichtwer allein, der ihn in allen überträfe.“

Fünfte neueste Auflage.

Diese ist eigentlich ein bloßer gleichlautender Nachdruck der vorher beschriebenen vierten, oder sogenanten dritten Ausgabe, welche von dem Verleger die vierte genant wird, eigentlich aber, mit Einschluß der Greifswaldischen, die fünfte ist. Sowohl in dem Titul, als in dem ganzen Buche, findet sich nichts geändert. Ersterer lautet:

„**M. G. Lichtwers, Königl. Regierungs„raths im Fürstenthum Halberstadt, Fabeln, „in vier Büchern, von dem Verfasser selbst „herausgegeben. Vierte Auflage, mit Ku„pfern. Berlin und Stralsund, bey Gott„lieb August Lange, 1775. gr. Oct. 13½ „Bogen.**

Die nemlichen Kupfer und Kupferleisten, wie bey der vorbemeldeten Ausgabe: Eben dieselbe Ordnung, im jedem der drey ersten Bücher 25 Fabeln, nur blos im vierten Buche ist außer den vorhin bekanten 29. Fabeln, noch die dreyßigste angehangen, unter der Aufschrift: **Der Herr von Krehn**, die eigentlich mehr Erzählung als Fabel, ist. Ihr Inhalt geht dahin:

Daß

Daß Barbarey die Felder drükte,
Und daß es helle Zeiten gab;
Das hieng oft von zwey Augen ab.

Sonst findet man in der ganzen Auflage keine wesentliche Veränderung, als daß in der XIX. Fabel des IV. Buchs vom Jahr 1762 die Schlußlehre also lautete:

Der Knechtschaftsstand ist hart, doch besser jederzeit
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherheit.

In der neuesten Ausgabe von 1775 ist dagegen kürzer und emphatischer gesezt:

Der Knechtschaftsstand ist hart, doch besser jederzeit
Als Freyheit ohne Sicherheit.

Sechste französische Ausgabe.

Fables nouvelles, divisées en quatre livres. Traduction libre de l'allemand de *Monsieur Lichtwehr.* à Strasbourg, chez Jean Godefroy Bauer, & se trouve *à Paris*, chez Langlois, libraire, ruë de la harpe, près de la ruë percée, à la couronne d'or. MDCCLXIII. in Oct. 17 Bogen. Am Ende steht der Drukort: à Colmar, de l'imprimerie royale.

Die Uebersetzer dieser Fabeln, — denn sie reden in der mehrern Zahl — haben diese ihre Uebersetzung dem Herrn Verfasser selbst, in einer sehr höflichen und ehrenvollen Dedication zugeschrieben. Sie behaupten, daß, seitdem man angefangen habe, die französische Sprache aus den Schätzen der deutschen Litteratur zu bereichern, wenig Werke hierzu so würdig befunden wären, und die Aufmerksamkeit des französischen Publicums so rege gemacht haben, als eben diese Lichtwersche Fabeln. Die Uebersetzung ist nun zwar prosaisch, jedoch nach dem Geständniß der Kunstrichter leicht und angenehm, und die Uebersetzer scheinen beyder Sprachen mächtig genug gewesen zu seyn. (S. Bibliothek der schön. Wissensch. 9 Band. 1 St. S. 152. — 154.) Es enthält auch das Werk alle Fabeln aus den sämtlichen vorigen Editionen, ebenfalls in vier Büchern, jedes zu 30, also überhaupt 120 an der Zahl, so daß nicht nur die in der leztern hinzugekommenen neuen, sondern auch diejenigen aus den vorigen Ausgaben mit übersetzt geliefert worden, welche bey der letzten ausgelassen waren, als welche mit einem Sternchen bezeichnet sind. Es ist nicht bekant geworden, wer eigentlich der, oder die,

Ueber=

Uebersetzer seyn; inzwischen wurde ihm, außer der an ihn gerichteten, und vor dem Buche befindlichen gedrukten Dedication, auch ein sauber gebundenes Exemplar dieser Uebersetzung, durch den Buchhändler und Verleger, Johann Gottfried Bauer, aus Straßburg zugesand. Dieser Bauersche Brief findet sich unten im Anhange Num. XIII. Auszugsweise beygefügt; und ob gleich selbiger nichts besonders merkwürdiges enthält, so geht doch wenigstens daraus so viel hervor, daß die Uebersetzer haben unbekannt bleiben wollen.

Außer dieser französischen Uebersetzung des ganzen Werks, hatten auch vorhin schon die Verfasser des Journal etranger, Paris von 1754. und ff. Jahren, im März 1761 diese Fabeln nach der Ausgabe von 1758 mit vielem Lobe recensirt, und einige der besten Stücke daraus französisch geliefert. S. die **Litteraturbriefe**, bey Nicolai. Th. XVI. S. 42.

Das Recht der Vernunft.

„Das Recht der Vernunft, in fünf Bü„chern, von M. G. Lichtwern, Königl. „Preuß Hof- und Regierungsrath im Für„stenthum Halberstadt. VIRGIL. *Discite justi„tiam, moniti, & non temnere Divos.* Leipzig, „verlegts Bernhard Christoph Breitkopf, 1758.“ in klein Quart, 17 Bogen. Ueber jedem Buche eine saubere, auf den Inhalt desselben anspielende Kupfervignette, gezeichnet und gestochen von Crusius.

Er wollte es erst **Recht der Natur**, und hernach **Recht der Menschheit**, nennen; wählte aber zulezt, auf Gottscheds Zureden, den obigen Titul: **Recht der Vernunft.** Ueberhaupt hatte er vorher mit Gottsched über dies Werk einen sehr umständlichen Briefwechsel gepflogen, als welcher den ganzen Abdruck des Werks übernahm, mit dem Verleger deshalb in Unterhandlung trat, den fortlaufenden Text in Absätze oder §§. vertheilte, die Correctur besorgte, die einzeln Bogen, so wie sie aus der Presse hervortraten, an den Verfasser übermachte, die Kupfer,

pfer, nach Lichtwers Angabe, in Leipzig zeichnen und stechen, auch zulezt 12 Exemplare des fertigen Werks allda sauber binden ließ, und solche ihm hieher auslieferte. (S. unten im Anhange, Gottscheds Briefe, Num IV - VIII.) Die Zueignungsschrift ist in vier Strophen an den König gerichtet, der sich damals in Breslau befand, als wohin der Verfasser solches übersandte, auch so fort, mitten unter dem Geräusch der Waffen, eine höchst gnädigste Antwort darauf von Seiner Majestät in französischer Sprache erhielt, die sich unten im Anhange Num. IX. befindet. Das Lehrgedicht selbst zeuget von großem Fleiße und tiefer Belesenheit in den alten und neuen Weltweisen und Geschichtschreibern; legt zugleich seinen eigenen philosophischen Kopf, seine Rechtswissenschaft, seine dichterischen Talente, und sein rechtschaffenes Herz dar. Es enthält eigentlich das Recht der Natur, mit der philosophischen Moral verknüpft, indem es eine allgemeine Theorie des Guten und Bösen abhandelt, wovon die Sittenlehre die Ausübung zeigt; und diese rühmliche Absicht, dem menschlichen Geschlechte die Tugend angenehmer, und das Laster gehässiger zu machen, wird wol niemand verkennen.

Ist aber je eine Schrift widersprechendem Lobe und Tadel unterworfen gewesen; so war es diese gegenwärtige.

Gottsched, wie man leicht denken kan, war über dieses vortrefliche dogmatische Gedicht ganz entzükt, und hat es in dem neuesten der anmuthigen Gelehrs. vom Hornung 1758. Num. 2. S. 94 — 104 mit den beyfälligsten Lobeserhebungen, und mit Einrückung einiger Stellen daraus, umständlich recensirt; wie denn auch die unten angehängten Gottschedschen Briefe das weitere hievon darlegen. Gleichergestalt ließen auch andere, besonders die Hamburgischen freyen Urtheile und Nachrichten, im 30. Stück vom 18. April 1750 diesem Werke den vollkommensten Beyfall wiederfahren.

Dagegen haben noch andere eben dieses mühsame Werk ganz herabzuwürdigen gesucht. Hieher gehört besonders die Bibliothek der schönen Wissenschaften im dritten Bande, 2 Stück. Num. 5. woselbst der Recensent Seite 263 bis 280 solches auf eine sehr strenge Art weitläuftig behandelt, dem Verfasser zwar, als Fabeldichter,

in so weit noch immer Gerechtigkeit wiederfahren läßt, diesem didactischen Gedichte aber dabey allen Werth abspricht. Einzelne Flecken in einem Gedichte, meynt er, stünden, nach Horazens Rath, wohl zu übersehen: Wenn sich aber ein Gedicht nie über das mittelmäßige erhöbe, und die besten Stellen kaum etwas mehr als erträglich wären; so beleidigte ihn der kleinste Fehler, u. s. w. Er will darin überall ein frostiges Wesen, den Ausdruck schwach und unangenehm finden, da ihn doch unser Dichter in der aesopischen Fabel so sehr in seiner Gewalt hätte. Auch die Zuschrift an des Königs Majestät wird scharf mitgenommen, und die Benennung: Ode, gestrichen; zulezt aber der Rath ertheilt, der Herr Verfasser möge auf die Verbeßerung dieses Lehrgedichts nur keine Zeit wenden; es wäre vielmehr zu wünschen, daß er sich auf eine Gattung der Poesie einschränkte, in welcher er gezeigt habe, daß er Meisterstücke liefern könne; und daß er sich von dem Vorurtheile nicht blenden lasse, als müßte einem vortreflichen Fabeldichter auch ein schönes Lehrgedicht gelingen.

Gleichergestalt will auch der scharfsinnige Verfasser der Charaktere deutscher Dichter, 1 B. S. 255. gar keinen Geschmack daran finden; so sehr er ihn auch als Fabeldichter auf die Spitze des Parnaßes erhebt.

Ich enthalte mich auch hier, wie bey allen vorhergehenden, billig, dem Leser mit einem entscheidenden Urtheile vorzugreifen; glaube aber doch, daß es zwischen beyden Partheyen dieser so sehr einander entgegenstehenden Kunstrichter, noch eine dritte Gattung von Einsichtsvollen Kennern und Menschenfreunde gebe, welche in diesem gelehrten Werke zwar einige Unvollkommenheiten, hie und da Trockenheit, und poetische Prose, bemerken mögten; dabey aber gleichwohl den mühsamen Fleiß, die gründliche Gelehrsamkeit, das dichterische Feuer, die Reinigkeit der Sprache, und das edle redliche Herz des Verfassers darin nicht verkennen werden.

Ich will nur noch den Inhalt der fünf Kupferbilder, die über den fünf Büchern stehen, anzeigen. Das erste stellt den Herkules auf dem Scheidewege zwischen Tugend und Laster, vor;

das zweite bildet einen griechischen oder römischen Rennplaz ab, wo ein Kämpfer auf einem zweyspännigen Wagen nach dem Ziele rennet; das dritte zeiget einen schlecht bekleideten, aber zufriedenen Menschen, zwischen allerley zahmen Thieren und Bäumen; das vierte schildert allerley Arten prächtiger ausländischer Thiere und Pflanzen, nebst etlichen nakten Menschen, die mit einander sprechen; in dem fünften zeigen sich zwey liegende Kinder oder Genien, die sich einander umarmen, in einer anmuthigen Landschaft:

Bey allen den vorgedachten Widersprüchen und Verkleinerungen, fand dennoch wenigstens dieses Lichtwersche Werk auch in der Entfernung solchen Beyfall, daß es in der Schweiz, und zwar von einer gelehrten Dame, ins französische übersezt wurde. Der Titul ist folgender:

„*Le droit de nature, imité du poëme allemand de* „*Mr.* LICHTWEHR, *par Madame* FABER. *Yver*„*don, de l'imprimerie de la societé litteraire & ty*„*pograph.* 1777." Acht und ein halber Bogen, in gr. Octav, sauber gedruckt.

Die Verfasserin entschuldiget sich in der Vorrede mit vieler Herablassung gegen den Urheber

des Werks und das Publicum, warum sie nicht so wohl eine wörtliche, auch nicht eine poetische Übersetzung dieses Buchs, sondern blos eine freye prosaische, und ganz ungebundene Nachahmung desselben liefere. Allerdings hat auch diese fürtrefliche Frau, den deutschen Text, bald durch beträchtliche Ausdehnungen und Erweiterungen, bald durch Abkürzungen, sehr merklich umgeschaffen, auch hier und da im Zusammenhange des Vortrages, statt der Ideen und Bilder des Urhebers, andere ähnliche von den ihrigen aufgestellt. Sie sagt inzwischen den Franzosen, daß wir Deutschen eine Menge guter Originalwerke haben, die sie vielleicht noch nicht kennen, und daß sie die Uebersetzung dieses Buchs um deshalb unternommen habe, um jene Nation dadurch aufzumuntern, sich mit dergleichen guten deutschen Werken zu bereichern und bekannter zu machen; so wie wir es mit den ihrigen thun. Und ob gleich die bescheidene Frau Verfasserin äußert, als ob ihrer Feder das Feuer und die Grazien der Epopäe fehlen; so zeigt doch das Werk selbst das rühmliche Gegentheil: denn ihr Styl und Ausdruck sind meisterhaft. Sie hat ein sauber verziertes in blau-

en Atlas mit Silber gebundenes Exemplar dieses ihres Buchs an Herrn Lichtwer übermacht.

Diese edlen Gesinnungen eines Frauenzimmers, sind, meines Erachtens, für Lichtwers Gedichte ein grösseres Lob, als Bodmer und Sulzer, Gottsched und Schwabe, ihm hätten geben können.

Uebersetzung des Minucius Felix.

„Des Markus Minucius Felix, Octavius; „oder Gespräch zwischen einem Heiden und „Christen, von der Religion; aus dem la„teinischen übersetzt, von einem Mitgliede „der königl. deutschen Gesellschaft zu Kö„nigsberg. Berlin, bey Gottlieb August „Lange, 1763." in Octav, 9 und einen halben Bogen. Auf dem Titulblatte eine Kupfervignette, die ein Todtengefäß, oder den Fuß einer holen, mit Weinranken umflochtenen Säule, vorstellt, mit der Aufschrift: Diis Manibus sacerum Q. Minucius Felix; aus Boissart römischen Alterthümern genommen.

In der Vorrede wird von dem M. Minucius Felix, wer er gewesen, und wenn er gelebt, Nachricht gegeben; der Inhalt des Buchs wird kürzlich erklärt; dessen verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen angeführt und beurtheilet, und dasjenige, was der deutsche Uebersetzer dabey theils geleistet, theils zur Absicht gehabt habe, dargelegt. Die Uebersetzung selbst, ist nicht allein mit sorgfältigster Treue und Reinigkeit abgefaßt, sondern es legen auch die dabey angefügten historisch, kritisch und antiquarischen Noten, von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Belesenheit des Uebersetzers ein sattsames Zeugniß ab. Wie behutsam er mit dieser Arbeit zu Werke gegangen, und wie beyfällig solches aufgenommen worden; solches mögen unter andern die unten angehängten beyden Briefe, von und an M. Derling, Num. XI. und XII. erläutern. Am Ende des Werks ist ein Fragment aus dem Cyprian: Von der Thorheit der Götzen, beygedruckt. Da das Buch ohne namentliche Benennung des Ubersetzers heraus kam; so ist es verhältnißmäßig weniger, als seine übrige Schriften, bekant, oder gesucht worden; und ich habe verschiedene gelehrte Bücherkenner gesprochen, die entweder von dieser Uebersetzung gar nichts wußten, oder wenigstens ignorirten, daß Lichtwer der Verfasser davon sey.

III.

Anhang

Einiger Briefe und Fragmente.

I.

I.

Johann Heyn,
Oberprediger zu Werder bey Potsdamm,
an
Lichtwer;

über verschiedene Materien, als: seine Augenkrankheit; Kometensystem; Seelenschlaf; tausendjähriges Reich; und den Stern der Weisen.

Es thut mir leid, daß mit dem Vergnügen, welches ich empfinde, aus Ew. 2c. Zuschrift einen vorher mir unbekanten Gönner kennen gelernt zu haben, zugleich die Apostille von Dero beklagenswürdigen Zustande verbunden seyn muß. Ich wünsche von Herzen, daß die geschickte Hand des berühmten Heisters heilsam seyn möge,

ge. Solte, wider besser Vermuthen, die weise Vorsehung, Ihnen einen so nöthigen Sinn entziehen, oder schwächen: so wird eben dieselbe solchen Schaden auf eine andere Art zu ersetzen wissen. Vielleicht sind Ihnen desto mehr Geisteskräfte, so wohl zum Dienst des Nächsten, als zu eigner Beruhigung, zugedacht. Doch kann ein gutes Auge der Seele mit dem Gesichte des Leibes wohl bestehen: und ich werde einmal, nach glüklich vollendeter Kur, aus Dero Zuschrift mit Vergnügen ersehen, daß es bey Denenselben ευςυςατα sind.

Bey dieser Gelegenheit nunermangele ich nicht, Ew. rc. einige Antworten zu überschreiben, und ich bitte zu glauben, daß sie aus aufrichtigem Herzen kommen. Ob sie aber die Probe Dero Nachdenkens und Beyfalls erhalten: dies ist eine andere Frage, wobey keine Gefälligkeit statt findet, sondern nur eigne Ueberzeugung.

Erstlich:

Es ist andem, daß es kleine und große Kometen giebt, welche alle Stücke des Vorspiels verrichten können; ohne die Erde aus ihrer Bahn

zu treiben. Dies gebe ich auch zu, daß die Erde cæteris paribus, wie Saturnus, ihren vorigen Platz wieder einnehmen würde, wenn sie ebenfalls bewegt worden. Hingegen vermuthe ich, daß die Erde eine andere Entfernung von der Sonne bekommen mögte, wenn die Vielheit ihrer Theile vermehrt oder verringert würde; gleichwie **Whiston** glaubt, daß der Komet eine Partie Wasser bey der Sündfluth auf der Erde gelassen, und sie dadurch in den Stand gesetzt habe, eine größere Orbitam zu beschreiben. Was den Saturnus betrift, so wird derselbe von dem Jupiter aus seiner Bahn gezogen. Nemlich, wenn ich aus der Sonne eine gerade Linie durch den Jupiter gegen den Saturnus ziehe; so nimt Saturn nach dem jovialischen Zuge einen Punkt dieser Linie ein, welcher der Sonne näher ist, als der Punkt, den er vor dem Anzuge inne hatte. Seitwärts wird Saturnus nicht gezogen, daß er mehr oder weniger mit den Aequator parallel laufen müßte, indem die Verschiedenheit der Richtung, nach welcher beide Planeten ihren Lauf vollführen, sehr gering ist; wie ich aus den Beobachtungen der Engländer (pag. 202. meiner Briefe) angeführt habe. Da nun

der Abstand eines Planeten von der Sonne, auf der Vielheit seiner Theile, oder auf seiner Schwere, beruhet, wie wir muthmassen, die Schwere aber im Saturnus durch die Gewalt, so ihm Jupiter anthut, nicht alterirt wird; so tritt er ganz natürlich wieder in seinen alten Ort zurück, wenn Jupiters Gewaltthätigkeiten aufgehört haben. Wie nun ein Planet durch das Gleichgewicht der virium centrifugarum & centripetarum einerley Abstand von der Sonne behält; so vollführt er seinen Lauf *auch immer unter* einerley Winkel mit dem Aequator der Sonne. In meinen Briefen pag. 202. habe ich solche Winkel aus den englischen Transactionen angeführt. Daß die Planeten immer einerley Richtung behalten, und durch ihre Bahnen nicht bald größere bald kleinere Winkel formiren, davon wissen die Astronomen, so viel mir bekannt, keine andere Ursach, als den ersten Stof, den ihnen der Schöpfer, mittelbarer weise eingedruckt hat, und gründen sich auf das Gesetz der Bewegung, daß ein Körper nach der Richtung seines Antriebs sich so lange bewege, bis er durch andere Impulsus auch eine verschiedene Direction bekäme. Wenn ich nun setze, daß die Erde durch einen Kometen entweder der Sonne

näher oder weiter von ihr weggebracht worden; so muß sie, cessante attractione, ihren vorigen Platz wieder einnehmen, wo nicht etwa die Vielheit ihrer Theile bey dieser Gelegenheit ab, oder zugenommen haben sollte. Setze ich hingegen, daß die Erde durch einen Kometen, die bekanter maßen fast alle mögliche Richtungen des Laufs haben, seitwärts abgelenkt worden, so daß ihre Laufbahn mit dem Aequator zusammen fällt; so kan sie, meines Erachtens, cessante attractione, nicht wieder zurück in ihre alte Ekliptik hüpfen, weil keine Kraft vorhanden ist, durch deren Beyhülfe sie es bewerkstelligen mögte.

Da nun der Heiland, als er den Unterricht vom **Vorspiele** ertheilte, ausdrüklich sagt: der **Himmel Kräfte** sollen bewegt werden; so hab ich geglaubt, daß man seine Zuflucht zu diesen astronomischen Möglichkeiten nehmen könte. Die Erde bewegt sich täglich, und wir merkens nicht. Bewegte sich dereinst die Erde nur näher zur Sonne, und hüpfte wieder zurück; so dürften es die Menschen auch nicht merken. Zu dem Ende hab ich sie in ihrer veränderten Bahn gelassen, auf daß es die Menschen merken mögten, der Him-

mel-Kräfte wären bewegt worden. Ich habe geglaubt, daß ich der Rede Christi, hierdurch wenigstens einen würdigern Sinn beylegte, als die Theologen thun, welche unter der Benennung der Sterne uns Schwarzröcke ins Gemüth bringen, und durch die Bewegungen der Himmelskräfte so gern ihre Balgereyen über etliche Kleinigkeiten ihres Compendiums verstehen wollen. Zur Noth muß sich der Spruch aus Hebr. 12. v. 26. mit diesen Muthmaßungen vergleichen lassen. Paulus sagt: *noch einmal, und nicht zweymal*, soll die Erde bewegt werden. Es ist dieser Spruch aus dem Propheten Haggai 2. v. 7. entlehnt, und ich gebrauche zu meinem Vortheile nichts als nur dies zum Voraus zu setzen, daß ihn Paulus in dem Verstande, als er bey dem Propheten steht, habe anführen wollen. Nach dem Haggai soll die Erde **einmahl** bewegt werden, und dann soll in seinem Glanze aller Heiden Trost kommen, Wenn Joel diese Bewegung anführt, so setzt er hinzu: ehe der große und glanzreiche Tag des Herrn kommt. Wird nun gleich die Erde **nach** den glücklichen Zeiten, die auf das Vorspiel folgen, noch mehr mahle beweget; so stößt es doch den Satz nicht übern Haufen; daß es vor dem glanz-

reichen

reichen Tage des Herrn nur noch einmahl geschehen soll. Bey dem Spruche, 1. B. Mos. 8 - 22 haben Sie mir einen Paß verhauen, dessen ich mich vielleicht zu einer Ausflucht würde bedient haben. Nichts als eine grammaticalische Kleinigkeit ist mir übrig, daß ich nicht gänzlich verstummen darf. Das Wort: Erde, hat im hebräischen das *He* demonstrativum bey sich. Dies scheint mich zu berechtigen, Dero gute Uebersetzung noch mit einem Zusatze zu erweitern: Alle Tage dieser Erde u. s. w. Dies hat Gott geredet, und wird schon wahr bleiben. Ich denke aber, daß ich von dieser verderbten Erde, auf die verneute Erde keinen Schluß machen könne: So lange dieses römische Reich ist, so werden nicht aufhören Reichstäge, Commißionsrescripta, Religionsgravamina, und dergleichen. Kommt aber einmahl ein Cäsar, und führt Statum monarchicum ein; so hören alle diese Dinge auf; es ist aber sodann nicht mehr dieses römische Reich.

Zweitens:

An Ew. ꝛc. einen Theilhaber des Seelenschlafs zu wissen, ist mir sehr angenehm. Dieser

ser Tagen hat mir ein geschickter Jurist aus Schlesien ein gleiches überschrieben. Und so haben schon viele Vorurtheils freye Männer sich gegen mich geäusert, welches mich in der Meinung bestärkt, daß diese Lehre nicht ungegründet seyn müsse. Die Theologen setzen mir den Engländer Watt entgegen; ich werde aber nächstens eine Prüfung der Wattschen Lehrsätze heraus geben.

Drittens:

Das tausendjährige Reich kann schwerlich geleugnet werden, wenn man die Schrift nicht tractiren will, wie sie in den Händen so vieler Postillanten gehandhabet wird, da sie nasus cereus ductilis & sequax in quamlibet partem seyn muß. Der Himmel aber mag wißen, was den Kirchenlichtern manchmahl in den Köpfen stekt, daß sie ihren Bann öfters eben so leicht auf Wahrheiten als auf Irrthümer, fallen lassen.

Viertens:

Vom Stern der Weisen bringen Dieselben artige Erläuterungen bey, die ich wol würde genützt haben, wenn sie mir in den Zeiten wären bekant geworden, da ich meine Feder noch in sol-

chem

chem Kapitel übte. Auf den Stern des Virgilius aber kan ich in der That keine andere Ueberschrift machen, als: Est stella poetica. Wie heut zu Tagen die Theologen das Wunderbare und Unbegreifliche für die schönsten Verzierungen ihrer Lehrbegriffe ansehen; so herrschte ehmals dieser Geschmack auch unter den Dichtern. Und da kostete es dem Virgilius nur einen Spornstich, den er dem Pegasus gab, so schuf derselbe einen Stern: claram, signantemque vias. Es wird wohl eine Gottheit gewesen seyn, und wer weiß, gar die Venus, welche ihrem Sohn den Weg weisen wolte; wie denn überhaupt die Erscheinungen der Götter dem Virgilius leichter ankamen, als unsern heutigen Teufelsbannern das Geistercitiren von statten gehn will. Ich habe die Ehre u. s. w.

Werder,
den 14. März 1746.

Joh. Heyn,
Oberprediger zu Werder bey Potsdamm.

 II.

II.

Heinrich Ernst, Reichsgraf zu Stollberg-Wernigerode, an Lichtwer; einige vorgelegte Fragen betreffend.

Dichter! welchen Wahrheitsliebe nach der Wahrheit groß gemacht,
Ob Du sie gleich, meist *verhüllet, unter Fabeln* vorgebracht;
Deine Kunst hat auch das Schöne, das die bloße Wahrheit hegt,
Zwar geschmückt, doch ohne Fabel, meinen Augen dargelegt.
Nur erlaube mir zu fragen: was des Friedens Ursprung ist?
Was die Reih' vereinter Folgen bis zu der Bestimmung mißt?
Was man bey geschärften Auge gerne sieht, doch gern vergißt?

den 9. October 1753.

H. E. Gr. zu Stolberg.

Licht=

Lichtwers Antwort und Parodie.

Du, den Blut der Helden adelt, den die Tugend groß gemacht,
Theurer Graf! drey kluge Fragen hat Dein Brief an mich gebracht:
Welches ist des Friedens Ursprung? Wer ein rein Gewissen hegt,
Hat, daß er ihn in sich habe, unumstößlich dargelegt.
Weisheit ist es, die die Kette der vereinten Folgen mißt.
Gottes Daseyn sieht der Weise, dessen er doch oft vergißt.

den 10. October 1753.

Lichtwer.

Als vorstehende Beantwortung dem Herrn Grafen noch kein zureichendes Gnüge leistete; so wurd in folgenden Zeilen auf eine nähere Belehrung angetragen:

Darf ich, bey der Landes-Pflege, Dir mit Schreiben lästig seyn!
Doch Du läßest, wehrter Lichtwer, Dich noch ferner mit mir ein.

Wer hat wohl ein rein Gewißen? Was ist Weisheit? Zeig' es an!
Auch, ob Gottes oft vergessen, einem Weisen ziemen kann?
Was man bey geschärften Auge gerne sieht, doch gern vergißt,
Bleibt von jüngst gestellten Fragen, das, was unentschieden ist.

den 24. October 1753.

H. E. Gr. zu Stolberg.

Es findet sich aber nicht, ob, und was Lichtwer auf diese anderweite Fragen erwiedert habe.

III.

Prof Gottsched, an Lichtwer.

Rühmt Lichtwers-Gedichte — Schilt die Schweizer und Klopstockianer — Erhebt Schönaichs Hermann — Anekdoten von Voltäre — nebst andern litterarischen Neuigkeiten.

Ew. ꝛc. geehrteste Zuschrift habe ich mit einem Vergnügen, das wenige seines gleichen hat, gelesen. Die beygelegten Meisterstücke kleiner

kleiner Oden (*) haben so gleich Zierrathe meines Neuesten abgegeben, und allen verdienten und vermutheten Beyfall meiner Leser gefunden. Hier sieht man aus neuen Beweisen, daß man eben nicht halsbrechend denken, und undeutsch schreiben darf, um neu, schön und einnehmend zu singen. Ich ergreife alle solche Gelegenheiten begierig, dem durch die Schweitzer gepredigten, und dem Krebse gleich um sich fressenden Schwulste, ein Gegengift darzustellen, und Ew. 2c. werden mich ungemein verbinden, wenn Sie ihrer Muse erlauben wollen, zu einem so heilsamen Werke das Ihre beyzutragen.

In Hamburg soll eine **Hexe zu Endor** im Klopstokschen Unsinne heraus gekommen seyn; allein in Leipzig haben wir, auch in dieser Messe, nichts davon zu sehen bekommen. Die **Ode des Fuchses** an den Menschen, in meinem Neuesten

(*) Es waren die beyden Gedichte: 1) **Der Winter**: Jetzt schikt uns der rauchende Brocken 2c. und 2) **Gedanken über sein Landguth**: Nicht Egyptens glatter Stein u. s. w. S. Neuestes 1753. Lenzmonat. S. 233. 235.

sten (*) ist mir wirklich aus Kopenhagen zugeschickt worden, und ist eine ziemlich glükliche Parodie auf die Ode an Gott. Nun verwirft dieser deutsche Chapelain alle bisherige Ausgaben des Meßias, und schiebt die Schnitzer seiner Hexameter, die er vielleicht aus meinen Erinnerungen erst hat kennen lernen, auf die Buchdrucker. Zwar könte ich wohl fortfahren, ihm auch den Schwulst und Unsinn seiner Gedanken und Erdichtungen zu zeigen: allein das verspare ich mit Fleiß bis zur neuen Ausgabe. Der Verfechter des Meßias zu Gotha ist durch meine lezte Antwort mürbe geworden, und hat die fernere Vertheidigung in eine Abhandlung de Epopæa Jobæa verwandelt, darin er das Buch Hiob zum Heldengedichte macht. Er hätte es mit eben dem Rechte zur Tragödie machen können. Allein es sey also: ich kanns wohl leiden, daß jemand eine Grille hat; wenn er nur mich nicht zum Zeugen anruft.

Wie gefällt ihnen die neue Ausgabe des Hermanns? Wenigstens ist noch keinem deutschen Ori=

(*) Wonnemond 1753. S. 387–392.

Originale so viel Ehre wiederfahren; daß jedes Buch mit einem so schönen Kupfer geziert erschienen Aber auch das Gedicht selbst erscheint viel geputzter und stärker; ja nur wenig davon zu sagen, es ist ausgemacht, (*) daß Herrmann dem Virgil und der Henriade viel ähnlicher ist, als Meßias und Nimrod, und wie der Wurmsaamen heißt.

Ew. rc. werden uns ohne Zweifel beneiden, daß Voltaire sich vier Wochen lang bey uns aufgehalten hat. Allein da er durchaus die Rolle eines Kranken spielen wolte, und also erst in der letzten Woche seines Hierseyns ein paar Tage ausgieng; so hat er Leipzig nicht, und Leipzig ihn nicht kennen gelernt. Ich habe ihn gleichwohl fast täglich besucht, und zu ganzen Stunden gesprochen. Allein wovon? Fast allezeit von seinen Zänkereyen mit Maupertuis, und dem, was damit

(*) Das kan wohl nur Gottsched behaupten, und als ausgemacht annehmen. Sit fides penes auctorem! Wenn er noch gesagt hätte: Hermann sieht dem Virgil ähnlicher als einem Kramtsvogel!

damit verknüpft war. (*) Selten habe ich ihn auf andere Materien bringen können. Er ist freylich nicht ungelehrt, und ich habe ihn belesener auch in den Alten, Italiänern und Engländern, befunden, als unzählige andere Franzosen. Er ist auch zuweilen unpartheyisch. z. E. behauptet er, an der Stelle der lateinischen Sprache, die aufgehört hat eine lebendige zu seyn, hätte man die italiänische zur allgemeinen Hof- und gelehrten Sprache von Europa machen sollen; und davon gab er Gründe an, die sich hören liessen. Allein, freylich ist er sonst ein Franzos mit Haut und Haar, der seiner Vorurtheile nicht Meister werden kan. Seitdem er in Gotha gewesen, hat er den Vorsatz gefaßt, eine Geschichte von Deutschland, nach Art seines Siecle de Louis

(*) In den Berichten der Buchhandlung der Gel. vom J. 1784. ersten St. S. 41–45. findet sich ein bisher noch ungedruckter Brief von Voltäre an Maupertuis, der in den Zeitraum dieser Zänkerey-Geschichte einschlägt, und heftige bittre Spötterenen auf den leztern enthält; woraus auch zugleich hervor geht, daß Voltäre mit Madame Gottsched über diese Materie sich mündlich unterhalten habe.

Louis XIV. zu schreiben. Er gestund mirs in einem Briefe, als ich ihn darum fragte, und bekennet, daß er nun in ein weit größeres Feld gerathe, als in der französischen Geschichte, welche in ihrem Umfange weit enger eingeschränkt, in den meisten Jahrhunderten barbarisch, und nur in neuern Zeiten merkwürdig geworden; dahingegen in der Deutschen die Historie des römischen Kaiserthums vorkäme. Wenn er in diesen Begriffen schreibt, wie ich glaube, so wird Deutschland keine Schande davon haben, aber er wird auch erst wacker lesen müssen. Denn hier in Leipzig hat er auch von dem 30 jährigen Kriege nicht mahl einen rechten Begrif gehabt, und fast gar nichts davon gewußt.

Was Ew. rc. von den Berlinschen gelehrten Händeln denken, bin ich begierig zu wissen. Die Franzosen haben sich selbst einander gestürzt und verbannt; und jetzo scheinen die Deutschen wieder das Haupt zu erheben. Wenn nur Maupertuis nicht wieder kömt, wie man wünscht und hoffet. Die Sammlung der Streitschriften, die heraus kommen, wird ihnen bey der Nachwelt keine Eh-

re

re machen. In Holland wird auch eine französische heraus kommen.

— — — Ich habe die Ehre u. s. w.

Leipzig,
den 18. Jun. 1753.

Gottsched.

IV.

Gottsched, an Lichtwer; über sein Recht der Vernunft.

— — — Was den Druck Ihres Werks, (Recht der Vernunft) betrift, so habe ich mit Hr. Breitkopf über die Verlängerung desselben mit allem Fleiß gedacht. Weniger als 20 Zeilen kan man auch mit der weitläuftigsten Schrift auf eine Seite nicht bringen. Nun rechnen Ew. ꝛc. die Zahl ihrer Verse; so werden Sie sehen, daß man nicht mehr als 6 bis 7 Bogen in Octav, oder 12 bis 14 in Quart heraus bringt. Er will nemlich eben solch Papier dazu nehmen, als des Pope Lockenraub bekommen hat, um es desto ansehn-

ansehnlicher zu machen. Er hat sich auch auf mein Zureden entschlossen, die fünf Vignetten nach Dero Angabe zeichnen und stechen zu lassen; und sie sind wirklich schon bestellt. Die Anmerkungen will er ans Ende jedes Gesanges werfen, um dem Auge den Uebelstand zu ersparen. Es wäre auch gut, daß Ew. 2c. nicht die ganzen Bücher so in einem fortlaufen ließen, sondern hin und wieder Absätze, gleichsam als §§. machen liessen; zu geschweigen, daß solches die Aufmerksamkeit der Leser erweckt, so hilft es auch ein wenig verlängern. Nur fehlt uns bald vom Anfange ein Vers von männlichen Reime, der im Abschreiben vergessen seyn wird, und ohne dessen Ergänzung man den Druck nicht anfangen kan.

Darf ich wohl Ew. 2c. fragen: ob Dieselben ihre Rechtschreibung aus besondern kritischen Gründen, so wie sie ist, erwählt haben? Der seelige Kanzler Mosheim ließ alles, was hier von ihm gedruckt wurde, nach der Art unserer deutschen Gesellschaft, die ich in meiner Sprachkunst durch Gründe festgesetzt habe, und jetzo allgemein zu werden scheint, absetzen. Herr Breitkopf und seine Correktoren sind sie auch gewohnt.

Wie wäre es also, wenn auch Dero Recht der Vernunft in eben dieser Rechtschreibung erschiene?

Da ich in Gedanken: Recht der **Vernunft** schreibe, so muß ich eine neue Frage wagen, die ich, dafern sie mißfällig seyn solte, gleich zurück nehme, und nicht gethan haben will. Die **Menschheit** klingt bey uns im Deutschen so fremd, daß man sie blos im theologischen Verstande, bey der Menschheit Christi, als ein theologisches Kunstwort, leiden will. **Menschlichkeit** aber scheint wieder etwas ganz anders zu sagen. Solte also nicht das Recht der **Vernunft** vorzüglicher den Begrif des Werks ausdrücken? Das Recht der **Natur** ist ohne dies nicht auf die Menschen allein zu erstrecken, quod natura omnia animalia docuit, sagt Tribonian. Ja mit noch besserm Rechte glaube ich, daß auch alle vernünftige Geister, als Engel, und Einwohner anderer Welten, eben dem Rechte unterworfen sind; indem ich es für das Recht der Stadt Gottes halte. Doch, wie gesagt Ew. rc. sind Herr und Meister von Ihren Ausdrücken.

Zum Beweise, daß ich Seiner Königl. Maj. Dero Person und Verdienste angepriesen, sende ich meine unterthänigste Antwort an S. Maj. zum beliebigen Durchlesen, die ich mir aber wieder zurück ausbitte.

Die eine Ausgabe Ihrer Fabeln habe ich des Prinzen Heinrich Königl. Hoheit zu lesen gegeben.

Ew. ꝛc. erlauben, daß ich mit aller Verehrung ferner seyn dürfe,

Deroselben

Leipzig,
den 23. Novemb. 1757.

gehorſ. und ergebenster Diener,
Gottsched.

V.

Fortsetzung;
gleiches Inhalts.

Ew. ꝛc. kan ich den Trost unmöglich versagen, Ihnen eine Probe von dem Drucke Ihres

treflichen Werks vor die Augen zu bringen. Um Ihre Absicht zu erreichen, haben wir den Text desselben gerekt, so viel als möglich gewesen, um einen vollkommenen Potsdammer daraus zu machen. Zum wenigsten soll es an mir nicht liegen, wenn kein Jonas daraus wird. Ich mache der Absätze oder §§. so viele, als möglich ist; wenn ich mir nur auch schmeicheln dürfte, sie nach der Absicht des gelehrten Verfassers getroffen zu haben. Ohne Ruhm zu melden aber, dünken mich durch solche Abtheilungen, die dem Leser das Athemholen und die Aufmerksamkeit auf das Gelesene empfehlen, dem Gedichte keinen geringen Dienst zu thun. Es erlangt in meinen Augen ungleich mehr Stärke dadurch; zumahl da Ew. ꝛc. an unvermutheten Anfängen neuer Sätze fruchtbarer sind, als je ein deutscher Rechtsgelehrter gewesen ist.

Ich komme auf die Zueignungsschrift, darüber Ew. ꝛc. mir Dero Gedanken eröfnet haben. So sehr ich die Verdienste des berühmten Mannes einsehe, dem Sie diese Ehre zugedacht haben: so sehr bewegt mich die hohe Meinung, die ich von dem Gedichte habe, es einem größern Helden

zu gönnen. Justinian ist ja wohl dem Ulpian oder Tribonian vorzuziehen; zumahl da er nicht, wie jener, ἀναλφάβητος, sondern litterarum peritissimus ist. Niemand anders ist also, meines Erachtens, Ihres Werks werth, das seines gleichen noch nicht hat. Noch mehr scheint Sie dazu zu berechtigen, da ich dem Könige Ihre Arbeit bereits schriftlich und mündlich angekündiget, und Dero Unternehmen mit Lucrezens, Virgils und Boileaus Beyspielen gerechtfertiget habe. Auf dieses Werk wird Er gewiß huldreichst aufmerksam seyn, um als Gesetzgeber, die reinsten Quellen aller bürgerlichen Gesetze darin zu erforschen; zumahl wenn Ew. rc. in der Zuschrift Ihn dazu anzureitzen suchen.

Des Prinzen Heinrich Kön. Hoh. hat mir Dero neue Ausgabe der Fabeln noch nicht wiedergegeben; daher muß ich die Nachricht davon bis in den Wintermonat oder Jenner aussetzen. Der Königl. Preuß. Generallieutenant von Seydlitz hat sich hier für einen großen Verehrer von diesen Ihren Fabeln erklärt, und sie den Hagedornschen und Gellertschen weit vorgezogen. Ew. rc. können leicht erachten, ob ich seinen Geschmack gebilliget habe.

Beygehende Abschrift zeigt eine Antwort aus der Königlichen Feder, die gewiß ein horazisches Meisterstück ist. Sie scheint mir so was edles in sich zu halten, als das bekannte: Justum & tenacem propositi virum &c. und: Si fractus illabatur orbis, &c. Der Kützel, etwas Großes nachzulallen, hat mich verleitet, die lezte Hälfte davon zu verdeutschen; ich wünschte aber, daß Ew. rc. es ganz liefern mögten. Ich beharre u. s. w.

Leipzig,
den 14. des Christmonds,
1757.

Gottsched.

VI.

Ferner Fortsetzung des vorigen.

Ew. rc. geehrtestes Antwortschreiben ist mir sehr angenehm gewesen; zumahl da es die Erfüllung meiner Bitte in sich hielt. Es ist diese Zueignungsschrift Ihnen vollkommen schön gelungen; und wie ist das einem Dichter von Ihrer

Stärke anders möglich! Ich lese jeden Bogen von Dero Rechte der Vernunft, mehr als einmahl, mit immer neuem Vergnügen; und weiß oft nicht, ob ich mehr den Weltweisen, oder den Dichter, verehren und lieben soll. Kurz es wird ein Meisterstück, welches seinem Helden vollkommen anständig seyn wird. Nur eine überflüßige Bescheidenheit hat Ew. rc. bewogen, von ihrem Buche und dessen Inhalte gar nichts zu sagen. Das ist der einzige Mangel, den ich in Ihrer Zueignungsschrift finde. Mich dünkt, dem Urheber des Codicis Friedericiani dürfte man wohl etwas von den Quellen aller Gesetze vorsagen, ohne ihn verdrüßlich zu machen. Eine Strophe mehr, wird auch Dero Zuschrift, in Ansehung eines bequemern Druks, erst zu ihrer rechten Länge verhelfen; weil sonst der Setzer die Strophen zerreissen müßte, welches ein wahrer Uebelstand ist. Es hat auch mit dieser Einschaltung noch bis zum neuem Jahre Zeit. — Ich beharre u. s. w.

Leipzig,
den 28. December, 1757.

Gottsched.

 VII.

VII.

Weitere Fortsetzung.

— — — Hier habe ich nunmehr die Ehre, Dero völlig fertiges Werk, gebunden und ungebunden, zu übersenden. Drey verschiedene Bände, einen in roth Saffian, einen zierlich vergoldeten, und einen bunt marmorirten; außer dem auch noch neun Stücke für Dero Freunde. Ich aber will froh seyn, wenn ich bey dem allen die Pflichten der Freundschaft recht erfüllt habe; wenigstens habe ich vorsetzlich nichts dabey versäumt.

Ich wünsche, daß Ew. ꝛc. noch glücklicher damit bey Seiner Kön. Maj. seyn mögen, als ich mit ein paar poetischen Stücken gewesen bin. Denn Se. Maj. haben die Gnade gehabt, mir als ein Merkmaal Ihrer Huld und gnädigsten Wohlgefallens, eine kostbare goldene Tabatiere aus Breslau zu schicken, und mich durch ein höchst eigenhändig unterschriebenes Handbriefchen Ihrer fernern Gnade zu versichern. Die beyden Uebersetzungen stehen im December und Jenner

des

des Neuesten aus der anmuth. Gelehrs. — Aber was sind das für Kleinigkeiten gegen Ew. ꝛc. trefliches Werk? Ich bin eben im Begrif, eine Nachricht davon in diesem Monat des Neuesten zu geben, und Ew. ꝛc. Ihr Recht wiederfahren zu lassen. — — —

Leipzig,
den 18. Horn. 1758.

Gottsched.

VIII.

Noch Fortsetzung, und Beschluß; über das Recht der Vernunft; imgleichen über die Fabeln. — Die Gesellschaft der freyen Künste ernennt Lichtwern zu ihrem Ehren-Mitgliede.

Nichts ist mir lieber zu vernehmen, als daß Ew. ꝛc. mit der Besorgung Ihres schönen Rechts der **Vernunft** nicht übel zufrieden sind. Wüßte ich es aber, daß Sie nunmehr an dem Anblicke desselben eben so viel Vergnügen hätten,

als ich an Durchlaufung Dero Handschrift und an Verbesserung der Probebogen gehabt, so würde ich vollkommen belohnt seyn. Es ist nichts so reizend für mich, als Freunden zu dienen, wenn man so glücklich ist, deren Beyfall durch seine Bemühungen zu erhalten. —

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften hat Dero Fabeln in der neuen Ausgabe sehr gemißhandelt. Die Verfasser dieser Monatschrift sind theils *Berliner*, *theils Frankfurter*, und wie man sagt, arbeiten Prof. Sulzer, Prof. Nicolai, Maj. v. Kleist und M. Leßing, daran. Sie zanken selbst mit Gellerten, daß er Ew. rc. irgendwo gelobt. Was werde ich nicht für mein Anpreisen zu gewarten haben? Wenn doch diese Leute eine kleine Weisung bekämen, damit sie behutsamer werden mögten! —

Hierbey überkömt auch die erste Frucht Ihres vortreflichen Gedichts. Unsere Gesellschaft der freyen Künste hat sich die Freyheit genommen, Ew. rc. zu ihrem Ehrengliede zu erklären, und ich habe die Ehre, solches in ihrem Namen an dem morgenden hohen Namenstage Seiner

Kön.

Kön. Hoheit unsers Churprinzen, zu übermachen. Wie gern würde ich sehen, wenn auch dieses Merkmaal meiner und unserer Ergebenheit Ihnen nicht unangenehm wäre! —

Im Hornung des Neuesten steht Dero Recht der Vernunft in sehr guter Gesellschaft aufgeführt. Hält sonst die Nachwelt mein Urtheil in den schönen Wissenschaften irgend für etwas; so wird sie auch Ew. rc. Schriften hochschätzen müssen. Sie wird es aber, wo sie anders Geschmack und Kentniß der wahren Regeln besitzt, auch ohne mein Anpreisen thun, und thun müssen. —

Mit aller schuldigen Hochschätzung beharre ich u. s. w.

Leipzig,
den 4. des Lenzmonds,
1758.

Gottsched.

IX.

Antwort Sr. Majestät des Königs, auf das übersandte Recht der Vernunft. (*)

Sa Majesté le Roi de Prusse, notre très gracieux Souverain, a reçu le livre, que le Conseiller de Regence Lichtwer a bien voulu Lui envoyer à la suite de sa lettre du 21. du mois précedent; & Elle le remercie de l'attention, qu'il a temoigné par là à sa Majesté. Elle ne doute point, que le sujet de son ouvrage, & la façon, dont il l'a traité, ne lui fasse honneur. à Breslau, le 2e Mars 1758.

Federic.

au Conseiller de la Regence, Lichtwer, à Halberstadt.

(*) Ein gleiches französisches Antwortschreiben von des Königs Majestät an den Baron von Schönaich, auf dessen übersandte sogenannte Oden und Satyren, datirt von Bunzelwitz den 24. Sept. 1761. steht in dem Neuesten der anmuth. Gelehrs. Weinmonat 1761. Num. VII.

X.

* * * an Lichtwer;

über die Recension seines Rechts der Vernunft, in den * * * gelehrten Zeitungen.

— — — Für das Recht der Vernunft statte verbundensten Dank ab. Ich habe es hier recensirt: Aber werden Sie über meine Kritiken dabey nicht böse seyn? — Sie werden den Charakter unserer Zeitungen leicht kennen, daß das Lob eben darin nicht verschwendet wird. Wenn man also zuweilen guten Freunden einen Gefallen thun will, so muß man sich vor dem Verdacht der Partheylichkeit möglichst sichern. Ich dachte also, ich müsse bey Ihnen einen kleinen Tadel einmengen, der sich mit der Entschuldigung: ubi plura nitent &c.. vielleicht wieder gut machen ließe; und seyn Sie also froh, daß Sie Ihren Kopf übrigens un-

S. 780. worin aber Höchst Dieselben äusern, daß es schwer halten werde, bey den damaligen Umständen sich einiger Augenblicke zu bemächtigen, um Oden und Satyren zu lesen.

unbeschädiget in des Wolfs Rachen gehabt haben, das ist, wie manche Leute anfangs meynten, daß die dicke Liese und der wilde Fritz gut mit einander stünden, und sich nur zum Scheine balgten um der Frau Dorfschulzin einen blauen Dunste vorzumachen; so wolt ich mit Ihnen auch verfahren. — —

— Weil ich einmahl auf die Institutionen gekommen bin, so muß ich Ihnen noch sagen, daß, wenn ich es böse mit Ihnen gemeint hätte, Ihre homerische Belesenheit, wegen der tauschenden Griechen, häßlich hätte abgeführt werden sollen; denn ich hätte nur sagen dürfen: Der Recensent hat diese Stelle aus dem Homer schon in den Institutionen, tit. de emt. &. vendit. § nescio qua, gelesen, da er als ein Bube von zehen Jahren mit seinem Vater ins Collegium lief. Da hätten denn alle Critici über Sie gelacht, daß Sie gethan hätten, als wenn sie den Homer gelesen hätten. — —

Ich beharre mit vollkommenster Ergebenheit

Ew. rc.

* *, den 2. May 1758.

gehorsamster,

* * *

An-

Anmerkung:

Dieser Brief enthält noch verschiedene andere sehr naive und gelehrte Stellen, die aber, vorkommenden Umständen nach, nicht füglich hieher übertragen werden durften.

XI.

Lichtwer,
an den
Oberprediger Derling
zu Halberstadt, (*)

über eine Stelle im Minucius Felix.

— Für die Mittheilung der Stollischen Gelehrten Geschichte bin — verbunden. Ich werde mir

(*) So wohl dieser M. Johann Gottlieb Derling, O. Pred. an der Johanniskirche zu Halberstadt, als sein Sohn, M. Christian Gottfried Derling, Rektor an der Johannisschule daselbst, waren ausnehmend gelehrte Männer, und besassen in Sprachen, in der Kritik, der Geschichte,

mir daraus eins und das andere excerpiren, welches angemerkt, oder widerlegt zu werden verdient. Denn in verschiedenen Stücken thut Herr Stolle dem guten Minucius Felix gewiß zu viel. Ich beschäftige mich seit einiger Zeit, meine vorlängst verfertigte Uebersetzung dieses Autors auszufeilen. Hiebey nehme ich mir die Freyheit, Ew. ꝛc. einen philologischen Scrupel zu eröfnen, der mir bey abermaliger Durchsehung meiner Version, und zwar bei dem III. Kap. §. 7. aufgestiegen ist. Was bedeutet daselbst das Wort: *Testa*? Testa heißt bekantermaßen eine Scherbe, ein

te, und andern Wissenschaften, große Stärke. Beyde, Vater und Sohn, sonderlich der letztere, haben solches durch verschiedene herausgegebene Schriften gezeigt. Derling der jüngere thut auch unter andern, in seinen **Nachahmungen edler Dichter**, Leipzig bey Stopfel 1753. und ff. im dritten Versuche Num. XVIII. S. 244. unsers Lichtwers rühmliche Erwähnung, da er einige Gedanken von dem Wehrte altdeutscher Dichter mittheilt. Einen ähnlichen Beytrag zu dieser Materie liefert Lichtwer in dem unten folgenden Briefe Num. XVI. an Derling den ältern.

ein irdenes Gefäß, eine Muschelschale, und bisweilen auch ein Stein. Die leztere Bedeutung hat mir bisher gefallen. Allein da das Wort Testa in dieser Bedeutung sehr selten bei den Lateinern vorkömt, so ist es vielleicht wahrscheinlicher, daß Minucius Muschelschalen darunter verstanden habe, die an dem Ufer des Meers bey Ostia vermuthlich nicht mangeln mögen: denn sonst würde er doch einmahl variirt, und etwa *lapillus*, oder so etwas, gebraucht haben. Es will mir aber wieder nicht in den Kopf, daß Minucius de testa, jactatione fluctuum lævigata redet. Dies zeigt einen Körper an, der eigentlich nicht im Wasser gelegen haben muß; denn sonst müßten alle Muschelschaalen glatt seyn. Ich zweifle auch, daß ein so harter Körper, als eine Muschel, sich durch die Wellen glätten lasse. Von Steinen hingegen geschieht solches gewöhnlicher Weise. Daß er Scherben verstehe, ist wohl am unwahrscheinlichsten: denn es ist nicht glaublich, daß die Ostienser ihre Scherben bis an das Ufer des Meers

getragen haben solten. Ein gebrandter Körper läßt sich auch durch Wasser nicht glätten. Ich bitte mir gelegentlich hierüber Dero geneigte Meynung aus, und beharre ꝛc.

Halberstadt,

den 2. Januar

1761.

Lichtwer.

XII.

M. Oerling, an Lichtwer; über seinen Minucius Felix.

Vir Perillustris,

Litteræ Tuæ eleganter politeque scriptæ, quas summa cum voluptate perlegi, hesterno die circa vesperam recte mihi redditæ sunt, nec verbis exprimere possum illud gaudium, quod Minucium Felicem à Te, *Vir perillustris*, in vernaculum sermonem felicissime conversum, elegantissimisque animadversionibus locupletatum, ac nitidissime Berolini excusum perbenevole mecum communicare voluisti.

Permagni æstimo hoc donum, quod ex liberali Tua manu benevolentissime mihi obtulisti, & prolixum erga me adfectum, non

possum non, summis pro ea ac par est, laudibus efferre. Hoc tantum modo in præsenti, ob temporis angustiam, addo, in hac versione ubivis enitere admirabiles elegantias, &, si proprio nomine appello, *gratias Lichtwerianas.*

Sed quæ in encomium meum scripsisti, arrogare mihi vix possum, quum tenuitatis meæ probe sim conscius. De cetero accurate observabo, quæ de sedulo occultando *nomine Auctoris* optimæ hujus versionis mihi demandasti. Vale, *Mæcenas optime,* & perseveranter fave

Perillustr. nom. tui

Halberstadii,
d. 17. Oct. MDCCLXII.

obsequ. &c.

Derlingio.

XIII.

XIII.

Buchhändler Bauer aus Strasburg; überschikt an Lichtwern die französische Uebersetzung seiner Fabeln.

Ich habe die Ehre, Ew. rc. hiebey gehend dasjenige Exemplar Ihrer französisch gemachten Fabeln zu übersenden, welches die Herrn Uebersetzer mir zu dem Ende zugestellet haben. Ich wünsche, daß Ew. rc. Ihre Kinder in diesem neuen Kleide nicht gänzlich verkennen, sondern vielmehr dieselben unter dieser Gestalt ebenfalls in Ihren Schutz nehmen mögen. — — — Der ich rc.

Ew. rc.

Strasburg,
den 30. October
1762.

Johann Gottfried Bauer.

XIV.

Gottsched, an Lichtwern;

bittet seiner verstorbenen Ehegattin ein Denkmaal zu stiften.

Da ich seit einiger Zeit bemerkt, daß ich aus Ew. ꝛc. Gedächtniß *ausgetilgt* bin: so muß ich mir die Freyheit nehmen, mein Andenken *in* demselben wieder zu erneuern. Daß ich desselben nicht ganz unwürdig sey, hoffe ich zwar durch ein paar Artikel in meinem Neuesten gewiesen zu haben, darin ich die Verwegenheit gerüget, welche man in der eigenmächtigen Berliner Ausgabe Dero schönen Fabeln begangen hat. —

Was in meinen Umständen vorigen Sommer für eine Veränderung vorgegangen, wird Ew. ꝛc. sonder Zweifel aus öffentlichen Nachrichten bekant seyn. Schmerz und Verwirrung haben

ben mich gehindert, allen meinen Gönnern und Freunden die nöthigen Eröfnungsschreiben deswegen zuzufertigen; gleichwohl haben viele derselben mich mit Ihrem Beyleide zu beehren, ja selbiges eines theils mit gedruckten, oder doch geschriebenen Gedichten auf meinen Verlust, an den Tag gelegt. Von den erstern lege ich ein paar bey, die mir noch übrig sind: Zu den leztern ist noch dieser Tage der berühmte Herr Prof. Formey getreten, der mir ein schönes französisches Gedicht auf die Wohlseelige übersandt hat. Ich werde eine ganze Sammlung derselben ans Licht stellen: allein wie mangelhaft wird dieselbe nicht erscheinen, wenn ihr einige Strophen von unserm besten Fabeldichter fehlen solten, dessen meiste Stücke die Seelige auswendig konte, und solche in allen witzigen Gesellschaften vorzulesen und anzupreisen pflag. Vielleicht giebt es noch diesen Winter eine müßige Stunde, die Ew. ꝛc. erlaubt, einer Todten ein Andenken zu stiften, die eine so große Verehrerin Ihrer Muse gewe-

ſen iſt. Die Sammlung wird gleich nach der Neujahrsmeſſe unter die Preſſe gegeben. — u. ſ. w.

Leipzig,

den 30. Decemb.

1762.

Gottſched.

XV.

XV.

Lichtwer hat hierauf folgendes Gedicht entworfen und übersand: (*)

Schmuk der weiblichen Geschlechter,
Zierde der Sarmaten-Töchter!
Edle Gottsched! deren Geist
Pleisse, Sein' und Weichsel preist:

Dichtkunst und Geschichte klagen,
Da wir Dich zu Grabe tragen;
Selbst die Wahrheit weint, und spricht:
Ihres gleichen hatt' ich nicht!

Der vortreflichsten der Frauen
Wollen wir kein Grabmahl bauen;
Nein, Ihr Ruhm thut mehr als Stein.
Unvergänglich soll er seyn!

(*) Es befindet sich solches mit in der Sammlung der Ehrenmahle, welche Gottsched, nebst den kleinen Gedichten seiner Gattin, Leipzig bey Breitkopf 1763. heraus gegeben hat.

XVI.

Lichtwer, an Oerling.

Den deutschen Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhundert, Albrecht von Halberstadt, betreffend. (*)

— Des Herrn O. Pr. D. H. habe die Ehre, das von dem Herrn Kr. R. E... gestern zurück erhaltene Manuscript ergebenst zu übersenden. Da ich hierin auch den ehrlichen Albrecht von Halberstadt, Uebersetzer der Verwandlungen des Ovidius, bemerke, so melde anbey, daß ich diese Uebersetzung selbst, mit schönen Holzschnitten gezieret, besitze, wie solche zu Frankfurt am Mayn, von Sigmund Feyerabend, im Jahr 1580. in 4. heraus gegeben worden. Hinter der Vorrede wird von dem Ausgeber bemerkt, daß dieser Albrecht von Halberstadt, aus dem Lande Sachsen, sich im Jahre Christi 1212. bey

Land-

(*) S. die Note unter dem XI. Briefe.

Landgraf Hermann zu Thüringen, auf dessen Schlosse, Zechenbuch genant, aufgehalten habe. Es wäre aber die Uebersetzung in sehr altem Teutsch, und kurzen Versen, verfaßt gewesen, daß man sie nicht wohl verstehen können; daher ein gewisser Jörg Wikram von Calmar, ein Liebhaber der freyen Künste, diese Reimen geändert und verbessert, (oder vielmehr verhunzt.) Es hat daher der Buchhändler Feyerabend die zwote Verbesserung, wie er sagt, damit vorgenommen, und daraus ist diejenige Auflage entstanden, die ich besitze.

Ich mache hiebey zwo Anmerkungen:

1) Daß die alten deutschen Dichter sich mehrentheils nach dem Orte ihrer Geburt genant, als: Albrecht von Halberstadt, Jörg Wikram von Calmar, Heinrich von Ofterdingen ꝛc. und daß daher einige neuere Schriftsteller, z. E. Gellert, in der Vorrede seiner Fabeln

beln, irren, wenn sie glauben, daß diese ihre Geschlechtsnahmen gewesen, und deshalb diese ehrlichen Dichter zu Edelleuten machen wollen; wie Gellert, am angezogenen Orte, den Heinrich von Alkmar, Urheber des Reineke Voß, den er hin und wieder den Herrn von Alkmar nennt, da doch der arme Schelm, wie er selbst in der Vorrede seines Buchs bekennet, nur ein Schulmeister und Tuchtlehrer, (d. i. Hofmeister) des Herzogs von Lothringen, gewesen ist.

2) Ist es zu bedauren, daß man die alten Denkmäler der deutschen Sprache, darunter des Albrechts von Halberstadt Uebersetzung mit gehört, durch eingebildete Verbesserungen verdorben, und dadurch der gelehrten Welt das Vergnügen geraubt hat, die Sprache und Dichtkunst der damaligen Zeit genauer zu kennen und zu beurtheilen. Daß die edle Einfalt Albrechts von Halberstadt mehr werth gewesen,

wesen, als die Flickereyen des Wikrams und Feyerabends; solches erhellet aus dem Prologus, der in der Feyerabendschen Auflage in dem Albrechtschen Styl aufbehalten, und solchergestalt unverderbt auf die Nachwelt gekommen ist; wovon der Anfang also lautet:

Arm und rich
Den ich williglich
Meines Dienstes bin bereit
Zu Lohne meiner Arbeit
Vernehmend alle besunder
Die mannigfalten Wunder
Die ich euch in diesem Buch sag
Wie vor mannichen alten Tag
Do die Welt gemachet ward
Die Leut wurden verkahrt
Und mannich weis verschaffen,
Das Leyen und Pfaffen
Unglaublich ist.
u. s. w.

Wie edel, wie ungekünstelt, hat dieser alte Autor

Bayerische Staatsbibliothek München

ter geschrieben? Selbst seine Worte und Ausdrücke sind den Sachen angemessen, z. E. verschaffen, d. i. verwandelt; es sey Leyen oder Pfaffen unglaublich; denn dies war zu seiner Zeit die Haupteintheilung der Menschen. Vergeben Sie meiner Weitläuftigkeit. Ich beharre rc.

Halberstadt,
den 22. Septemb.
1765.

Lichtwer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eichholz, Friedrich Wilhelm,

Magnus Gottfr. Lichtwers, Königl. Regierungsraths im Fürstenthum Halberstadt [et]c. Leben und Verdienste nebst einigen Beilagen

Halberstadt 1784

Bor. 332 v#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015028-2
VD18 15299260